



ARMAND BAERISWYL, PETER NIEDERHÄUSER (HRSG.)

ZEUGEN VERGANGENER MACHT UND HERRSCHAFT

SCHWEIZER BURGEN UND SCHLÖSSER
VOM MITTELALTER BIS HEUTE

SCHWEIZER BEITRÄGE ZUR
KULTURGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE
DES MITTELALTERS
BAND 45

Armand Baeriswyl, Peter Niederhäuser (Hrsg.)

ZEUGEN VERGANGENER MACHT UND HERRSCHAFT

Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute

PUBLIZIERT MIT UNTERSTÜTZUNG DURCH

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften

Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften
Académie suisse des sciences humaines et sociales
Accademia svizzera di scienze umane e sociali
Accademia svizra da ciencias umanas e socialas
Swiss Academy of Humanities and Social Sciences



LEKTORAT

Barbara Seidel, Lektorat & Text, Bern

REDAKTION

Armand Baeriswyl, Thomas Bitterli, Peter Niederhäuser

GRAPHISCHE GESTALTUNG UND SATZ

Max Stöckli, artmax, Schwarzenburg

DRUCK UND EINBAND

Druck: Gulde Druck, Tübingen

Bindung: Josef Spinner Grossbuchbinderei GmbH, Ottersweier

Alle Rechte vorbehalten

© Schweizerischer Burgenverein, Basel 2017

ISBN-Nummer: 978-3-908182-29-0

ISSN-Nummer: 1661-4550

Titelbild: Wohnturm (2017) bzw. Holzschnitt des Schlosses Spiez (1628) aus der Cosmographia von Sebastian Münster. Foto: Archäologischer Dienst des Kantons Bern (Badri Redha); Holzschnitt aus: Sebastian Münster, Cosmographia, Basel 1628.

Dieser Band dokumentiert die Beiträge der Spiezer Tagung vom 3. und 4. Juni 2016 «Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute». Kooperationspartner: Stiftung Schloss Spiez, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Archäologie Schweiz

**DIESE PUBLIKATION WURDE MÖGLICH DANK FINANZIELLER UNTERSTÜTZUNG DURCH /
PUBLIÉ AVEC LE SOUTIEN DE:**

Kanton Aargau / SWISSLOS; Kultur Kanton Bern / SWISSLOS; l'Etat de Genève, Office du patrimoine et des sites; Kulturförderung Kanton Graubünden / SWISSLOS; Office du patrimoine et d'archéologie de Neuchâtel; Kanton Solothurn / SoKultur; Kanton Uri; Kanton Zug; Kantonsarchäologie Zürich; Archäologie Liechtenstein; Stadt Burgdorf; Stadt Thun; Hallwil-Stiftung, Seengen; Ruth & Arthur Scherbarth Stiftung; Stiftung Schloss Spiez



Unterstützt vom
Kanton Zug



Kanton Zürich
Baudirektion
Amt für Raumentwicklung



INHALT

GELEITWORT	8
(Daniel Gutscher und Georg von Erlach)	
EHRUNG VON PROFESSOR WERNER MEYER AM 3. JUNI 2016	
(Daniel Gutscher)	10
I. BEITRÄGE DER SPIEZER TAGUNG VOM 3. BIS 4. JUNI 2016	13
1 Burg und Adel – zwischen Klischee und historischer Wirklichkeit (Thomas Biller)	14
2 Herrenhöfe, Erdwerke und Wohntürme – Die Anfänge des mittelalterlichen Burgenbaus im deutschsprachigen Raum (Armand Baeriswyl)	26
3 Burgenbau und Stadtgründungen unter den Zähringern (Heinz Krieg)	39
4 Les châteaux de l'ancien diocèse de Genève (XI ^e -XVI ^e siècle) (Matthieu de la Corbière)	54
5 Schloss Colombier NE (Ferdinand Pajor)	67
6 <i>«daß daß hûbsch adelÿch ckleÿnett nitt tzertteÿlitt wu^ord»</i> Der Wandel im Herrschaftsbau vom 15. zum 17. Jahrhundert anhand ausgewählter Burgen und Schlösser (Jürg Schweizer)	82
7 Der Traum vom eigenen Schloss (Elisabeth Crettaz-Stürzel)	95
8 Eine Wehrgrenze gegen die Eidgenossen? Habsburger Burgenbau im 16. Jahrhundert (Peter Niederhäuser)	112
9 Die Schweizer Schlösser – eine kulturtouristische Initiative des Kantons Aargau (Thomas Pauli-Gabi)	126
II. KATALOG DER 25 WICHTIGSTEN BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN	
(Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl)	133
1 Altenberg, Füllinsdorf BL	135
2 Burgruine Attinghausen, Attinghausen UR	136
3 Schloss Burgdorf, Burgdorf BE	137
4 Castel Grande (Castello d'Uri, Castello San Michele), Bellinzona TI	139
5 Château de Chillon, Vevey VD	140
6 Frohburg, Trimbach SO	142
7 Habsburg, Habsburg AG	144
8 Schloss Hallwyl, Seengen AG	146
9 Burg Hohenrätien, Sils im Domleschg GR	147
10 Schloss Kyburg, Illnau-Effretikon ZH	149
11 Schloss Lenzburg, Lenzburg AG	150

12	Marmels, Marmorera GR	152
13	Neuchâtel, castrum et bourg, Neuchâtel NE	153
14	Plantaturm, heute: Eginoturm, Kloster St. Johann, Val Müstair GR	155
15	Château de Rouelbeau, Meinier GE	156
16	Salbüel, Hergiswil bei Willisau LU	158
17	Schiedberg, Sagens GR	159
18	Schloss Thun, Thun BE	161
19	Castello Tremona, Mendrisio Tremona TI	163
20	Burg Unterhof, Diessenhofen TG	164
21	Schloss Vaduz, Vaduz FL	166
22	Colline de Valère, Sion VS	167
23	Château d'Yverdon, Yverdon-les-Bains VD	169
24	Burg Zug, Zug ZG	170
25	Zwing Uri, Silenen UR	172
III. ANHANG		175
	Autoren	176

II.
**KATALOG DER 25 WICHTIGSTEN BURGEN UND SCHLÖSSER DER SCHWEIZ
UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN**

DIE WICHTIGSTEN MITTELALTERLICHEN BURGANLAGEN DER SCHWEIZ UND DES FÜRSTENTUMS LIECHTENSTEIN

Zusammengestellt von Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl

Die folgenden Kurzmonografien stellen die 25 wichtigsten und modern erforschten Burganlagen der heutigen Schweiz und Liechtensteins vor. Wir präsentieren zunächst den aktuellen Forschungsstand von 2017 zur jeweiligen Bau- und Besitzergeschichte. Danach folgt jeweils eine aktuelle Literaturliste und Hinweise zur Zugänglichkeit der Anlage. Eine oder mehrere Abbildungen unterstützen den Text zur Baugeschichte.

Die Texte stellten Thomas Bitterli und Armand Baeriswyl zusammen, unter Mitarbeit von Hansjörg Frommelt und Ursina Jecklin-Tischhauser. Sie wurden für die Zeit bis 1350 wenig verändert übernommen aus: Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter SPM VII (Basel 2014), Anhang mit Regesten der wichtigsten Fundstellen der Epoche. Für die Zeit nach 1350 flossen Informationen aus der jeweils genannten Literatur ein, ferner aus dem Historischen Lexikon der Schweiz, den Burgenkalendern und der Burgenkarte des Schweizerischen Burgenvereins und aus schweizerischen Kunstführern.

ABKÜRZUNGEN

ASSPA Annuaire de la société suisse de préhistoire et d'archéologie

ASA Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde

GSK Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

MAGZ Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich

MMMT Mittelalter – Moyen Age – Medioevo – Mempo medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins

NSBV Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins

SBKAM Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters

SPM VII Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum Mittelalter VII

1 ALTENBERG, FÜLLINSDORF BL



Oberirdisch weitgehend verschwundene Burganlage, deren archäologischer Aussagewert erst durch die Grabungen 1982 und 1986/87 erkannt wurde: der Nachweis einer frühen Adelsburg der Zeit um 1000.

LK Blatt 1068, 2622 690/1262 130, Höhe 530 m

Ausgrabungen 1982, 1986/87

Datierung um 1000 bis spätes 11. Jh., Brand im Turm um 1050: Keramik, Kleinfunde, Münzen, C14-Daten

Die durch ein doppeltes Grabensystem geschützte Anlage auf schmalen Berggrücken mit querstehendem Wohnturm, Torgebäude und ummauertem Innenhof wurde mit wenig Rücksicht auf die Topografie auf geologisch ungünstigem Untergrund errichtet, was ihre starke Zerstörung durch Bodenerosion erklärt. Der Turm mit angemotteter Aussenböschung und Hocheingang hatte kapitellgeschmückte Fenster, einen offenen Kamin und wurde bei der Wiederherstellung nach einem Brand um 1050 zum Teil mit stuccartigem Putz ausgestattet. Von der Überbauung des Innenhofes sind nur geringe Reste erhalten. Im Norden der Anlage muss ein mehrgeschossiger Holzständerbau gestanden haben, dessen Erdgeschoss eine Hypokaustheizung aufwies – wohl in Verbindung mit einem Schwitzbad – und dessen Obergeschoss mit einer Abortanlage versehen war, also bestimmt Wohnzwecken diente. An das Gebäude schloss ein Erdkeller an, der in erster Linie der Textilverarbeitung gedient haben mag. Zwischen Holzbau, Erdkeller und Turm, entlang der nordöstlichen Ringmauer, dürften sich ein Pferdestall sowie weitere hölzerne Kleinbauten und Pferche aufgereiht haben, deren Reste jedoch gänzlich der Geländeerosion zum Opfer gefallen sind. Die begehbare Wehrmauer im Norden bot eine Verbindung zwischen Holzbau und Turm.

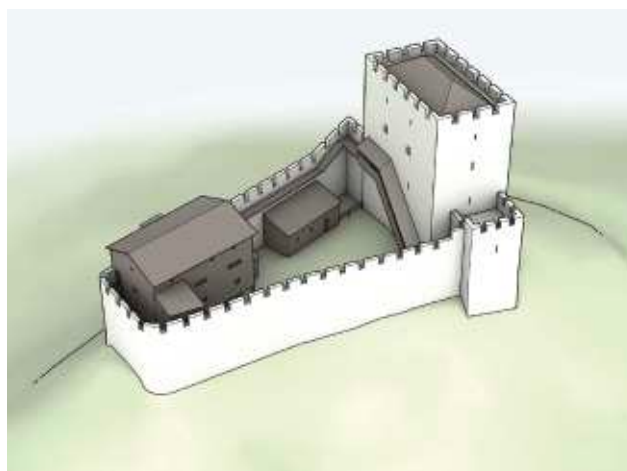
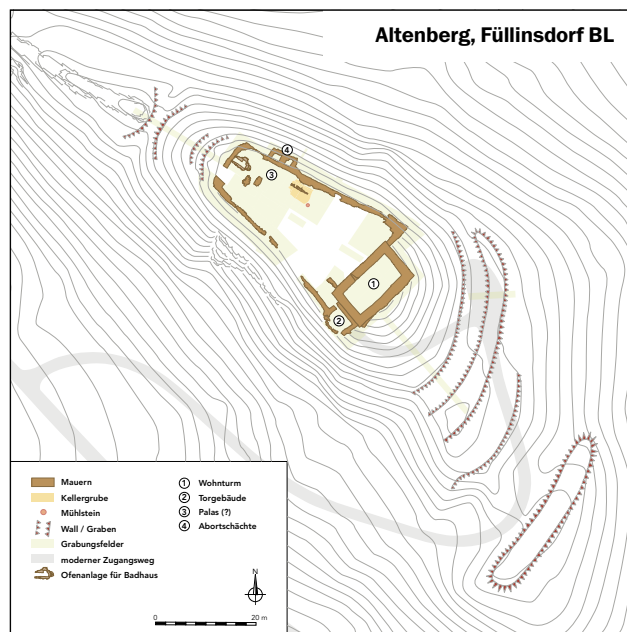
Es liegt ein reichhaltiges Fundensemble vor. Erwähnt seien namentlich zahlreiche, zum Teil kostbare Metallfunde wie Münzen, Sporen (z. T. silbertauschiert und vergoldet), Hufeisen und -nägel, Pfeileisen, Schlüssel, Messer, Schere, Sichel, Reste von Bronzeeschirr, Ohr- und Fingerringe, Nadeln oder Buchschliessen. Im weiteren wurden Schildbuckel, Pferdegeschirranhänger, Spornschnalle oder Sattelbeschläge, teils aus vergoldetem Kupfer, gefunden. Das Ensemble wird durch Hohl- und Flachglas, Glasfingerringe, «Glättgläser», seltene Beinfunde (Armbrust-Abzugbügel, Spielstein und -brettbeschlag, Kamm), Prüfstein, Wetzsteine, steinerne Spinnwirtel, Webgewichte und eine komplette Handmühle ergänzt. Für die Datierung wesentlich war das Vorhandensein einer statistisch auswertbaren Anzahl von Keramik, v. a. von Kochtöpfen.

Es fand sich auch sehr umfangreiches archäozoologisches Material, das von hoher Nahrungsqualität zeugt, Haustiere mit hohem

Jungtieranteil, Jagdwild, auch Singvögel, Kleinsäuger, Amphibien und Fische, darunter der bisher früheste Nachweis des Salzherings im Gebiet der heutigen Schweiz. Wenig Archäobotanik.

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit Informationstafeln versehen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 30, 466 (Reto Marti).



LITERATURVERZEICHNIS

Elisabeth Marti-Grädel Archäozoologische Untersuchungen der Tierknochen aus der Burgstelle Altenberg BL (11. Jh.) im Kontext der früh- und hochmittelalterlichen Siedlungen der Region (5.–12. Jh.). Forschungen zur Wirtschafts- und Umweltgeschichte des Früh- und Hochmittelalters in der Nordwestschweiz. Diss. Uni Basel 2012.

Reto Martin/Werner Meyer/Jakob Obrecht Die Altenberg bei Füllinsdorf – eine Adelsburg des 11. Jahrhunderts. Schriften der Archäologie Baselland 50 (Basel 2013).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Kantonsarchäologie BL, Liestal

2

BURGRUINE ATTINGHAUSEN, ATTINGHAUSEN UR



Die Ruine wurde bereits zu Ende des 19. Jh. mit den damals üblichen Methoden der prähistorischen Archäologie untersucht. Sie gilt als frühes Beispiel der damals entstehenden archäologischen Burgenforschung.

LK Blatt 1191, 2 690 820/1 190 800, Höhe 480 m

Ausgrabungen 1894, 1897, 1979

Datierung um 1100 Vorburg (Keramik), Turm gegen 1200 (Typologie), Wohntrakt gegen 1250 (Typologie)

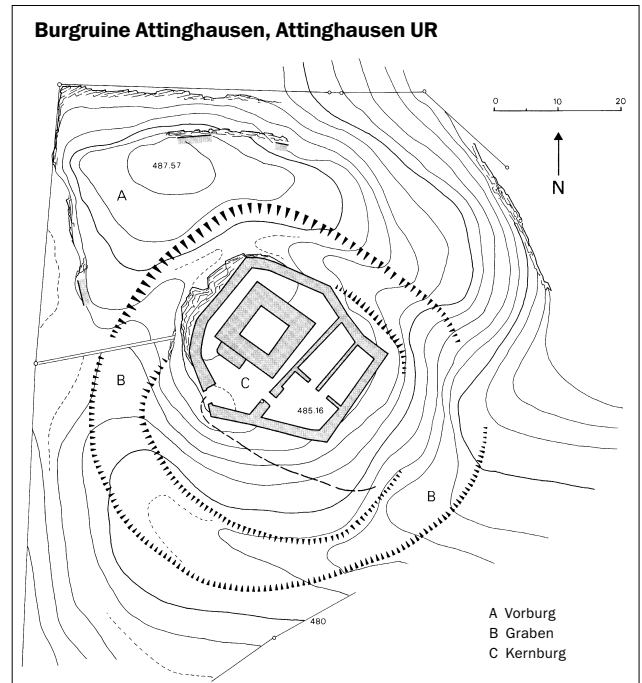
Die Burg wurde seit dem 18. Jh. als Monument der frühen Geschichte der Eidgenossenschaft verstanden. Eine eigentliche Erforschung der Ruine setzte 1894 mit einer Grabung unter der Leitung von Pfarrer Anton Denier (1847–1922) ein. 1896 hatte der Verein für Geschichte und Altertümer des Kantons Uri die Ruine erworben. Eine umfassende, die heutige Gestalt der Burgruine bestimmende Restaurierung erfolgte 1897 unter der Leitung von Johann Christoph Kunkler (1813–1898). Die Arbeiten umfassten die Ergänzungen von Mauerabschnitten und das Überziehen der gesamten Maueroberfläche mit einem zementhaltigen Mörtel. Der Historiker Robert Durrer bemerkte dazu kritisch «das Streben, eine Renommieruine zu schaffen».

Die Sondierungs- und Sicherungsarbeiten von 1979 unter Werner Meyer (Basel) erbrachten den Nachweis für eine erste, wohl hölzerne Anlage, die sich typologisch nur sehr summarisch bestimmen lässt. Charakteristisch ist die Trennung zwischen einer Kernburg und einer Vorburg durch einen etwa 10 m breiten Ringgraben. Der Bau dürfte nach Ausweis der Keramikfunde um 1100 errichtet worden sein, gleichzeitig mit der nahen Kirche St. Andreas. Er ist im Gelände nur noch zu erahnen.

Die heute knapp 25 × 27 m messende (zweite) Burganlage besteht aus dem separat stehenden Turm (11,6 × 11,6 m, Mauerstärke 3 m, vermutete ursprüngliche Höhe knapp 25 m), der von einer, bedingt durch den Geländeverlauf, mehrfach abgewinkelten Umfassungsmauer eingeschlossen ist. Diese bildet im Südosten gleichzeitig die Aussenmauern des Palas. Zur Ursache und zum Zeitpunkt des Niederganges der Burg gibt es verschiedene Theorien, gewaltsame Zerstörung (R. Durrer) oder natürliche Brandkatastrophe gegen 1370 (W. Meyer).

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit einer Informationstafel versehen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 5, 450–451 (Ulrike Gollnick).



LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boschetti-Maradi Höfische Sachkultur – archäologische Zeugnisse aus dem Kanton Bern. MMT 9, H. 3, 2003, 57–65.

Rober Durrer Die Ruine Attinghausen. ASA 1898, 7–52 und 79–92.

Ulrike Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen in den Jahren 2011, Bericht der Bauforschung. Historisches Neujahrsblatt 2011 des Historischen Vereins Uri NF 66, Heft 101, 74–90.

Ulricke Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen in den Jahren 2011/12. Schlussbericht der Bauforschung. Unpubl. Typoskript Moudon 2013.

Ulricke Gollnick Die Restaurierung der Burgruine Attinghausen – Bauforschung. In: Marion Sauter (Hrsg.), Surenenpass. Archäologie und Geschichte in Attinghausen. Archäologische Prospektion 1 (Luzern/Hochwald 2016) 66–81.

Werner Meyer Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen. In: Werner Meyer/Jakob Obrecht/Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten/Freiburg i. Br. 1984) 7–36.

Heinrich Zeller-Werdmüller Denkmäler der Feudalzeit im Kanton Uri – Das Kästchen von Attinghausen (Zürich 1884).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1984, 10

Foto: Thomas Bitterli (2008 und 2010)

3

SCHLOSS BURGDORF, BURGDORF BE



Das um 1200 erbaute Schloss Burgdorf ist neben Schloss Thun einer der wenigen weitgehend erhaltenen romanischen Profanbauten der Schweiz und damit ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung.

LK Blatt 1147, 2 614 482/1 211 572, Höhe 585 m

Ausgrabungen/Bauuntersuchungen 1971–1975; 1979–1983; 2006

Datierung 12.–14. Jh.; Architekturtypologie, Dendrochronologie, Schriftquellen

Burg und Vorburg «Alter Markt» erheben sich auf einem markanten Felsporn über der Emme und bestehen aus drei Hauptbauphasen. Während die erste und die zweite auf die Herzöge von Zähringen zurückgehen, entstand die dritte unter den Grafen von Kyburg.

Anlage I: Reste einer Umfassungsmauer einer Vorburg, Sockel des heutigen Torturms und der Graben. Aussehen und Grösse der Burg I (wohl 12. Jh.) bleiben weitgehend unbekannt. Immerhin ist wahrscheinlich, dass sie schon in etwa die Ausdehnung der Anlage II gehabt haben dürfte, da die erhaltene Ummauerung des Vorburgareals eine Bebauung im erhöht liegenden Bereich der heutigen Kernburg voraussetzt. Vor dem Burgtor fanden sich Spuren einer Burgsiedlung, der «Alte Markt», mit Holzbauten, die später durch steinerne ersetzt wurden.

Anlage II: Um 1200 Errichtung einer pfalzartigen Burg in einem Zug und nach einheitlichem Baugedanken, wohl als «Residenzburg» im Zusammenhang mit der stärkeren herrschaftlichen Präsenz der Herzöge von Zähringen in diesem Raum. Bau mit den drei erhaltenen Hauptbauwerken aus Sichtbacksteinmauerwerk:

1. Der sechsgeschossige Wehrturm mit Zinnenkranz und Hocheingang; Hinweise auf Wohnnutzung fehlen.

2. Ein viergeschossiger Saalgeschossbau mit steilem Vollwalmdach. Erdgeschoss als niedriges Sockelgeschoss, erstes Obergeschoss mit durchgehendem Saal, zweites Obergeschoss mit Kapelle und Saal mit Kamin.

3. Eine einschiffige Halle, die aus einem 6,5 m hohen Raum besteht, der durch grosse Rundbogenfenster belichtet und mit einem Kamin beheizt wurde.

Die Vorburg wurde (damals oder schon früher?) mit Ringmauer und Graben umgeben, es entstanden neue Steinbauten.

Nach dem Tod Berchtolds V. von Zähringen 1218 ging Burgdorf an die Grafen von Kyburg über. Seit 1273 diente das Schloss als Residenz der Grafen von Neu-Kyburg.

Anlage IIa: Im mittleren 13. Jh. Erneuerung der nördlichen Ringmauer mit Türmen sowie der Schlosskapelle St. Margaretha.

Anlage IIb: Im 3. Drittel 13. Jh. Umbau der Halle in gotischen Formen.

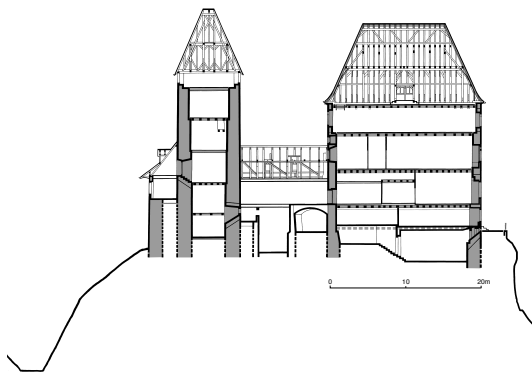
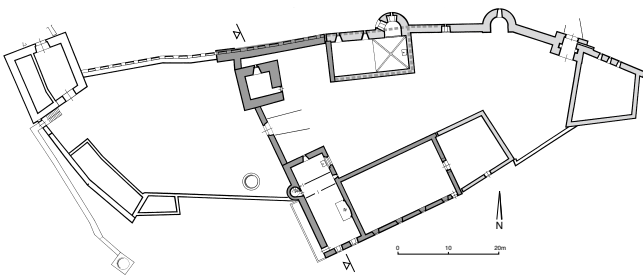
1383 wurde Burgdorf im sogenannten Burgdorfer Krieg von Bern belagert; dabei wurden erstmals grosskalibrige Feuerwaffen eingesetzt. 1384 kaufte Bern die Herrschaft Burgdorf. Von da an bis 2012 war das Schloss der Sitz des bernischen Landvogts (Schultheiss) und der nachfolgenden bernischen Verwaltung (Obergericht, Gefängnis, Regierungsstatthalteramt).

Spätere Umbauten: um 1430 neuer Palas-Dachstuhl; im 17. und 18. Jh. Einbau von Kornhäusern, Innenumbauten in den vom Schultheissen bewohnten Gebäuden. Im 19. und 20. Jh. Büroeinbauten und der Umbau eines Kornhausteils als Gerichtssaal und Gefängnis.

Mit Einrichten des Schlossmuseums durch den Rittersaalverein 1885 wurden die wichtigsten Räume und Türme des Schlosses für das Publikum zugänglich. Aktuell ist das Museum bis ca. 2019 wegen Umbau zu einem neuen Museum und einer Jugendherberge geschlossen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 17, 457–458 (Armand Baeriswyl); Schweizer 1985.

Schloss Burgdorf, Burgdorf BE



LITERATURVERZEICHNIS

Armand Baeriswyl Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. SBKAM 30 (Basel, 2003) 36–63.

Armand Baeriswyl Bern oder Burgdorf: Wem gebührt die «Krone Burgunds»? MMT 8, H. 2, 2003, 45–53.

Daniel Reicke «von starken und grossen flüejen»: Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM 22 (Basel 1995) 137–138.

Jürg Schweizer Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband I: Die Stadt Burgdorf (Basel 1985) 78–175.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Bern

4

CASTEL GRANDE (CASTELLO D'URI, CASTELLO SAN MICHELE), BELLINZONA TI

Sull'intero arco alpino l'insieme delle fortificazioni di Bellinzona costituisce un esempio visibile di architettura militare unico poiché comprende vari castelli, collegati da mura che un tempo sbarra- vano interamente la Valle del Ticino e le mura della città, erette per proteggere la popolazione. Patrimonio mondiale dell'umanità dell'UNESCO.

CN foglio 1313, 2722260/1116960, altitudine 277 m

Scavi 1967; 1984–1985; 1996

Datazione IX–XV sec. (monete, C14, analisi dendrochronologiche, fonti scritte)

Nel Medioevo avanzato la collina di Castel Grande ospitava abitazioni, depositi e granai, stalle, oratori e un'area cimiteriale. Le grandi opere murarie sono però da ascrivere alla fine del XIII–inizio XIV sec. Le costruzioni, sorte tra il 1250 ca. e il 1500, attestano un'attività edilizia caratterizzata da numerosi ampliamenti, trasformazioni e demolizioni, e tramutano la collina in fortezza di confine.

L'importante momento costruttivo vede l'edificazione della Torre Bianca (1250–1350), alta 27 m, e della Torre Nera, riferibile all'inizio del XIV sec. (1310–1315) e probabilmente sopraelevata nel secolo successivo, nonché la costruzione di una cinta merlata suddivisa in tre settori. Da quello occidentale si stacca la Murata, che scende fino in città.

Fonti scritte dei secoli IX–XV e testimonianze archeologiche dimostrano che nel pieno Medioevo il Castel Grande doveva contenere un elevato numero di edifici, distrutti nei secoli o abbattuti sotto i duchi di Milano nel XV sec. allo scopo di liberare la superficie interna per ospitarvi contingenti militari.

Fin dal XV sec. questo spazio è diviso in tre ampie cortili mediante mura disposte radialmente a partire dalla Torre Nera est sorge il complesso di costruzioni del ridotto (X–XI sec.), al cui centro si erge la slanciata Torre Bianca. In questo luogo vi era il palazzo del vescovo di Como, citato nel XII sec. e comprendente probabilmente elementi murari del X–XI sec. Fra le due torri si trovava inoltre l'oratorio di San Michele. Un'ala di edifici addossati al muro di cinta, eretti in più fasi nei secoli XIII–XV, delimita la parte meridionale della rocca. Nel XIV sec. il castello è per la prima volta chiamato *Castrum Magnum*: Castel Grande.

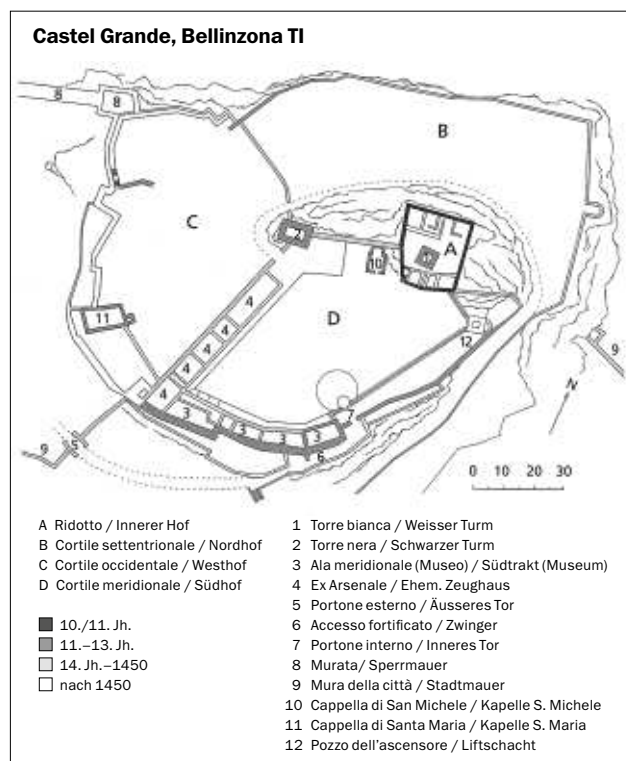
Le vittorie Confederate contro Carlo il Temerario ne rafforzano notevolmente le capacità offensive. L'assedio alla città nel 1478 da parte dei confederati reca gravi danni. In seguito Milano intraprende ampi lavori di rafforzamento delle strutture difensive e in tutta fretta viene costruito il terzo castello, ossia quello di Sasso Corbaro. Oltre al consolidamento delle mura, viene anche eretto un ponte

fortificato sul fiume Ticino (1478). Il 14 aprile 1500 la popolazione di Bellinzona si sottomette alla Lega Svizzera.

Dal 1500 al 1798 Bellinzona e i suoi castelli passano sotto il controllo della confederazioni di XIII cantoni svizzeri. Fu in quel periodo che il maniero prese il nome di castello d'Uri. 1803 nasce il Canton Ticino e il castello diventa proprietà dello Stato del Canton Ticino. Nel 1820 il Castel Grande viene adibito in parte a prigione e in parte a arsenale militare. Dal 1920 al 1955 vengono eseguiti dei lavori di consolidamento e di manutenzione. Tra il 1983 e il 1989 viene fornito di un accesso con ascensore e l'intero complesso è rinnovato e reso accessibile alla popolazione.

Reperti: ceramica, vetro, pietra lavorata, metalli, ossa lavorate. Antropologia: determinazione preliminare di 51 individui (11 donne, 8 uomini, 27 soggetti immaturi e 5 adulti di sesso non determinato) provenienti da 18 tombe, di cui 6 riutilizzate (IX–inizio XIII sec.).

Testo sulla base di Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), *Hochmittelalter 800–1350*. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 11, 454–455 (Moirà Morinini Pè); Meyer/Cavadini-Bielander 2010.



BIBLIOGRAFIA

Rossana Cardani/Diego Calderara Bellinzona TI, ridotto di Castelgrande e piazza del Sole. ASSPA 80, 1997, 263/264.

Rossana Cardani Vergani Cantone Ticino. In: Brigitt Sigel (Hrsg.) Stadt- und Landmauern 2: Stadtmauern der Schweiz. Kataloge, Darstellungen. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15, Zürich 1996, 140–155.

Emilio Clemente Castelli e torri della Svizzera italiana. Bollettino storico della Svizzera italiana LXXXVI (Bellinzona 1974) 15–20.

Werner Meyer Das Castel Grande in Bellinzona. Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen von 1967. SBKAM 3 (Okt. 1976).

Werner Meyer Die Burgen von Bellinzona. Schweizerischer Kunstführer GSK 551/552 (Bern 1994).

Werner Meyer/Patricia Cavadini-Bielander Die Burgen von Bellinzona. Schweizerische Kunstführer GSK 866 (Bern 2010).

Frank Werner/Aurelio Galfetti Castelgrande, Bellinzona. Photographien von Stefania Beretta. Architecture in individual presentations, opus 4 (Berlin 1992).

FONTI DELLE ILLUSTRAZIONI

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2002, Blatt Februar

Foto: Thomas Bitterli (2007)

5

CHÂTEAU DE CHILLON, VEYTAUX VD



Le château de Chillon est l'un des monuments les plus visités de Suisse (300 000 visiteurs par an). Il est situé sur la rive du lac Léman, entre Montreux et Villeneuve. Il est facilement accessible depuis la route cantonale qui relie ces deux agglomérations. On peut apprécier sa silhouette massive depuis l'aire d'autoroute qui le surplombe.

CN feuille 1264, 2 560 800/1 185 100, altitude 375 m

Fouilles 1896-1903, 1928-29, 1985, 1991-93, 1995-97 (avec synthèse générale), 2001-2004, 2009

Datation XI^e-XIII^e siècles (analyses dendrochronologique, archéologique, stylistique et documentaire); 1232/32d enceinte; 1255/56d camera domini; 1260/61d tours semicirculaires; 1266/67d chapelle neuve

Le site de Chillon se trouve à un emplacement stratégique verrouillant le passage obligé entre la pente abrupte de la montagne et le lac, ce qui lui assure le contrôle de la route internationale reliant l'Italie à l'Europe du nord-ouest. La forteresse, qui abrite la résidence temporaire de la maison de Savoie et celle permanente du châtelain-bailli, devient dès la seconde moitié du XIII^e s. un important centre administratif et financier.

L'édifice s'est développé par adjonctions successives. Un donjon (J) est érigé sans doute au XI^e s. en position centrale. Il est protégé par une enceinte, renforcée par un glacis recouvrant le rocher au pied de la muraille. Au sud de la tour, les fondations d'une construction à abside (D) munie d'une crypte ont été attribuées à une chapelle dédiée à Saint-Pantaléon. La zone nord n'est alors pas occupée. Au cours du XII^e s., la tour d'Alinge (X) à fonction résidentielle est adjointe au donjon un peu plus au nord. La partie septentrionale du site devient dès lors le réduit seigneurial. Une seconde enceinte est élevée sur le glacis et un bâtiment, qui abrite peut-être déjà une chapelle basse, est édifié. Les parties sud et ouest du site sont sans doute déjà construites, comme les fouilles du début du XX^e s. le proposent.

Au XII^e s. ou dans le premier tiers du XIII^e s., l'enceinte avancée est prolongée en direction du nord, formant devant la tour d'Alinge (X) un espace protégé abritant des constructions. Le rempart primitif est doublé et surmonté d'un crénelage permettant de contrôler la muraille avancée. Dans le bâtiment 10, le remplacement des archères par des fenêtres traduit la transformation de la chapelle préexistante ou la création du lieu de culte. En 1232/33 (dendrochronologie), les défenses sont améliorées côté terre, où l'enceinte est flanquée de trois tours semi-circulaires (C, Z et Z'). Au milieu du XIII^e siècle, le bâtiment (U) qui abrite l'aula du réduit seigneurial et ses annexes est édifié, tout comme, probablement, la tour de garde (B).

De 1255 à 1268, alors que Pierre de Savoie est le maître de Chillon, de nombreux travaux sont engagés. En 1255/56 (dendro-

chronologie), la *camera domini* est aménagée dans la tour d'Alinge (X). A la chapelle (Y), l'élévation est renouvelée par la transformation des baies, ce qui lui vaut sans doute l'appellation de « chapelle neuve » en 1266/67. C'est probablement durant cette période que la tour du trésor (K), attestée en 1287/88, est édifiée. En 1260/61 (dendrochronologie), les tours semi-circulaires (C, Z et Z') sont surélevées. L'une d'elles (Z) est reconstruite en 1266, suite à un effondrement. En 1264, la *domus clericorum* (G) est érigée. La construction du bâtiment (Q), destiné au châtelain, date probablement aussi des années 1260.

A la fin du XIII^e siècle, le château a pratiquement atteint son développement complet dans son emprise au sol et ses dispositions générales.

Signalons encore les transformations intérieures suivantes : dans le dernier quart du XIII^e siècle, la chapelle (Y) reçoit un nouvel autel (dendrochronologie : 1287/88). A la même période ou au début du XIV^e siècle, elle est dotée de voûtes, puis en 1314, de peintures. Entre 1336 et 1344, le comte Aymon transforme ses appartements privés en réalisant d'importants travaux à la *camera domini* (plafond et peintures).

Le 29 mars 1536, après un siège de trois semaines, le château est occupé par LL.EE. de Berne, et ainsi s'achève la conquête du Pays de Vaud. Les Bernois divisent le Pays de Vaud en douze bailliages et Chillon devient alors le centre administratif du bailliage de Vevey ainsi que la résidence permanente du bailli. Au temps de Savoie, le château était divisé en deux secteurs : celui pour le bailli-châtelain et celui pour les comtes de Savoie lorsqu'ils y résidaient. Cette division n'a plus lieu d'être et les Bernois occupent toute la résidence. Du côté forteresse, les défenses sont adaptées aux nouvelles armes à feu. En 1733, les baillis quittent le château – isolé et inconfortable – pour s'installer dans une résidence plus moderne à Vevey.

En janvier 1798 les patriotes de Vevey et de Montreux occupent la forteresse. Devenu un bien national lors de la Révolution vaudoise, le château appartient dorénavant au nouveau Canton de Vaud, fondé en 1803. Cette vieille bâtisse est utilisée comme dépôt d'armes et munitions, ainsi que prison d'état. Ainsi, les premiers visiteurs côtoient les prisonniers...

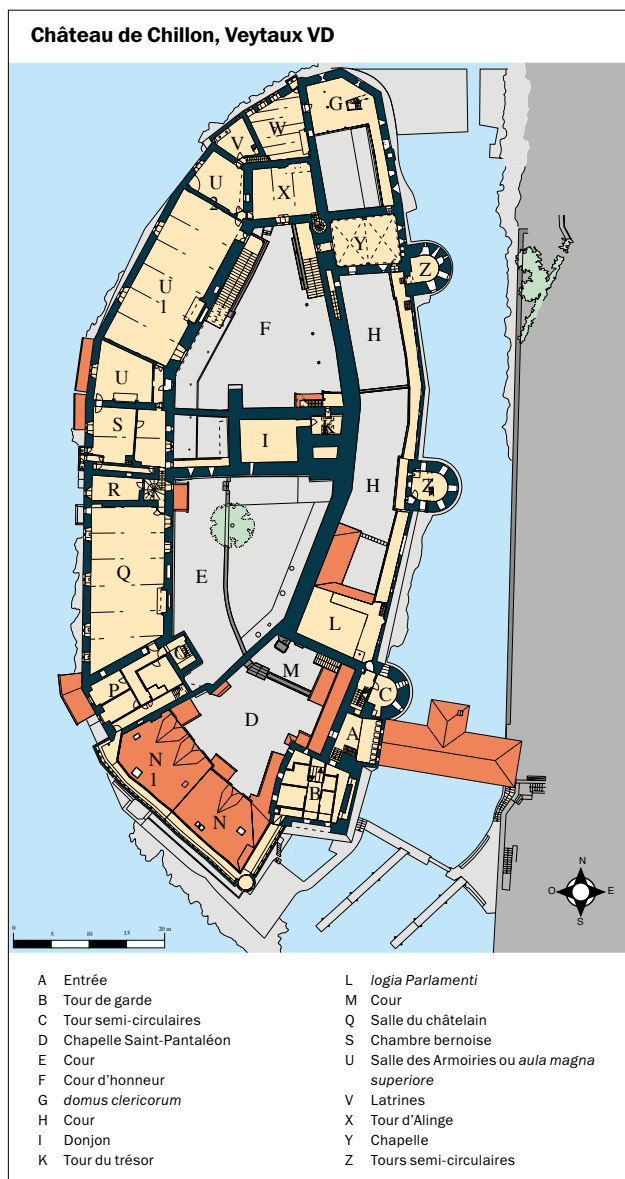
Cette forteresse médiévale attire les Romantiques du XIX^e siècles. Lors de sa visite en 1816, Lord Byron – poète anglais – s'inspire de l'histoire du prisonnier François Bonivard pour écrire son poème *The Prisoner of Chillon* qui rendra le château célèbre. De nombreux autres artistes sont fascinés par le château et son paysage qui lui sert d'écrin.

Dès 1896, devient un monument historique, le château sert de laboratoire à Albert Naef, l'archéologue cantonal, qui entreprend pendant 37 ans une vaste fouille et restauration. Cette entreprise systématique, véritable laboratoire où s'élabore une éthique de la restauration monumentale, sera considérée comme exemplaire dans un large rayon. Elle est notamment vantée par Johann Rudolf Rahn dans une conférence donnée en 1898 à la Société des antiquaires de Zurich, et l'empereur d'Allemagne lui-même, Guillaume II, s'informe du modèle de Chillon en vue de la reconstruction de la forteresse du Haut-Koenigsbourg. Pour la première fois avec une telle rigueur, on applique au château non pas les méthodes d'une re-création aléatoire, comme ce fut si souvent le cas, mais celles de l'archéologie et de l'histoire.

Structures : maçonneries

Mobilier archéologique : reliquaire en ivoire, carreaux de poêle, tuiles, épée (fr), pointes de trait (carreau d'arbalète ou flèche), verres à tige (fr)

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 105, 507 (Valentine Chaudet).



BIBLIOGRAPHIE

Denis Bertholet/Olivier Feihl/Claire Huguenin Autour de Chillon, Archéologie et restauration au début du siècle. Catalogue d'exposition (Lausanne 1998).

Paul Bissegger Henri de Geymüller versus E.-E. Viollet-le-Duc: le monument historique comme document et œuvre d'art. Avec un choix de textes relatifs à la conservation patrimoniale dans le canton de Vaud vers 1900. Monuments vaudois 2010, 5-40.

Jean-Pierre Chapuisat/Eileen Walliser Le château de Chillon / Das Schloss Chillon VD. Guides de monuments suisses 12/113; Schweizerische Kunstführer GSK 113 (Bern 1989).

Ariane Devanthery (ed.) Chillon. Tours, détours, alentours (Veytaux 2014).

Daniel de Raemy et al. Chillon, la chapelle. Cahiers d'archéologie romande no 79 (Lausanne 1999).

Claire Huguenin Promenade au Château de Chillon (Veytaux 2008).

Claire Huguenin Patrimoines en stock. Les collections de Chillon (Lausanne 2010).

Anna Pedrucci/Oliver Feihl/Alain Jovenat-Muller Château de Chillon. Front oriental: l'enceinte primitive et le bâtiment K; l'enceinte avancée, la tour B et le bâtiment N: état de la recherche (Epalings 2005, manuscrite).

Patrick Vincent Chillon. A literary guide (Veytaux 2010).

CRÉDITS

Plan: Archeotech SA

Photo: Thomas Bitterli (2017)

6

FROHBURG, TRIMBACH SO



Eine der frühen Adelsburgen aus dem 11. Jh. mit grosszügigem Palasbau aus dem 13. Jh. Ausführlich untersucht 1973–1977, eine der legendären Grossgrabungen von Werner Meyer.

LK Blatt 1088, 2 634 070/1 247 700, Höhe 825 m

Ausgrabungen 1907, 1937–1940, 1973–1977

Datierung 9./10.–14. Jh.: Keramik und Schriftquellen

Die natürlich geschützte Felskuppe diente bereits in neolithischer und römischer Zeit als Höhengründung. Die ersten mittelalterlichen Siedlungsspuren stammen wahrscheinlich aus dem 9. oder 10. Jh. (9. Jh.: Meyer 1989, 92; 1. H./M. 10. Jh.: Tauber 1980, 252).

Damals liess sich ein in der Region von Olten und Zofingen bedeutendes Adelsgeschlecht auf dem Jura-Höhenzug nieder. Im näheren Umkreis der Burg erschlossen die Burg- und Gefolgsleute der Burgherren durch Rodung neues Siedlungsland. Seit dem späten 11. Jh. erscheint die Familie als Grafen von Frohburg in den Urkunden (1114 *Vroborc*, 1124 *Froburc*). Sie hatten bis ins 14. Jh. einen grossen Einflussbereich zwischen der Aare und dem Rhein in den alten Regionen Buchsgau und Sissgau. Als Grund für die Ortswahl werden das Eisenerzvorkommen und die Errichtung eines regionalen Rohstoffmonopols im Jura vermutet.

Die erste Bauphase besteht aus einräumigen Holzbauten mit bodenebenen Mehrzweckfeuerstellen. Im 11. Jh. wurden sie durch zweiräumige Holzhäuser mit Küche und Stube ersetzt. Beide Räume nutzten eine zentrale gemeinsame Herdstelle/Ofen. Gleichzeitig wurden die ersten Steinbauten errichtet: eine Umfassungsmauer, ein zentraler Saalbau mit Zisterne und ein Rundbau. Seit dem späten 11. und bis ins 13. Jh. wurde die Burg mehrfach verändert. Um 1250 erreichte die weitläufige Anlage ihre grösste Ausdehnung mit mehreren Türmen, Palasbauten, Zisternen, Wohn- und Wirtschaftsbauten und Vorwerken. Der nachgewiesene Palas mit seinen Sälen gehörte in der Mitte des 13. Jh. zu den grössten in der Region. Nach Mitte des 13. Jh. verlor die Burg allmählich ihre Bedeutung; Ministerialen der Grafen von Frohburg errichteten auf dem hohen Felskopf am Westrand des Burgplatzes eine kleine Burg mit Filterzisterne. Als die Grafen um 1367 ausstarben, gab es wohl schon keine ständigen Bewohner mehr in der Anlage, die seither zur Ruine zerfiel und von Anwohnern der landwirtschaftlichen Siedlungen in der Umgebung als Steinbruch verwertet wurde.

Die archäologische Untersuchung von 1973 bis 1977 erbrachte ein sehr umfangreiches Fundmaterial mit vielen Aufschlüssen über das Alltagsleben und die gewerblich-landwirtschaftlichen Tätigkeiten. Besonders zu erwähnen sind die vielen Beinobjekte und Halbfabrikate aus Hirschgeweih, die von gewerblicher Beinschnitzerei zeugen. Befunde wie die Eisenschmelze unter dem «hohen Felsen»

weisen auf die Eisengewinnung hin, drei Zisternen (1 Tank- und 2 Filterzisternen) zeigen die typologische Entwicklung der Wasserversorgung auf Burgen.

Archäozoologie: v. a. Schwein Rind, Schaf und Ziege für die Viehwirtschaft, seltener Pferd, Esel und Hund für den Zuchtbetrieb, ferner Jagdwild (Hirsch, Reh, Wildschwein, Bär, Vögel und Dachs).

Die Anlage ist heute frei zugänglich und mit einer Informationstafel ausgestattet.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 99, S. 503–504 (Ylva Backman); HLS, Frohburg.



LITERATURVERZEICHNIS

August Bickel Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter (Aarau 1992).

Paul Gutzwiller Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO. Antiqua 18 (Basel 1989).

Walther Merz Die Grafen von Frohburg und Homberg. In: Schweizerische Heraldische Gesellschaft (Hrsg.), Genealogisches Handbuch zur Schweizer Geschichte 1: Hoher Adel (Zürich 1908), 27–43.

Werner Meyer Burgen von A – Z. Burgenlexikon der Regio (Basel 1981), 200–202.

Werner Meyer Gewinnung und Verarbeitung von Eisen auf der Frohburg. Handwerk und Sachkultur, Kolloquium Krems 1986 (Wien 1986).

Werner Meyer Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. SBKAM 16 (Olten 1989).

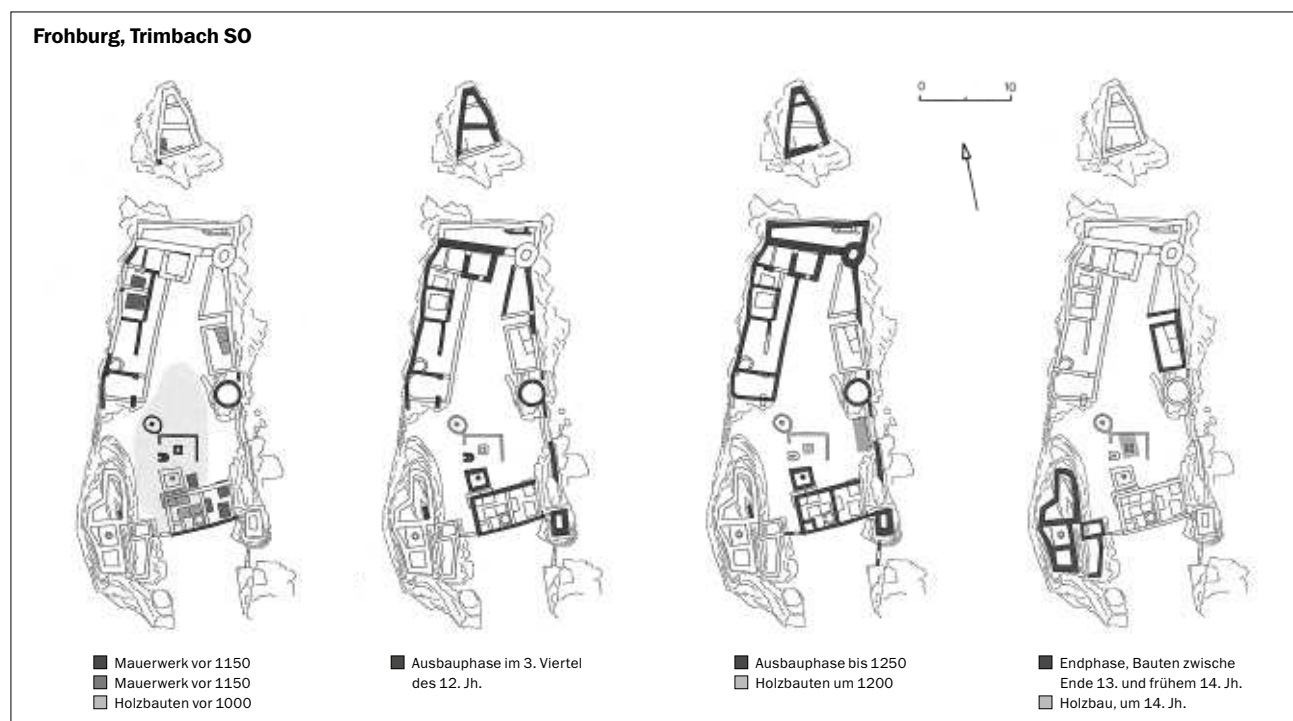
Jürg Tauber Beinschnitzer auf der Frohburg. Ein Beitrag zur Geschichte eines Handwerkes im Mittelalter. Festschrift Elisabeth Schmid. Regio Basiliensis 18, H. 1, 1977, 214–225.

Jürg Tauber Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich aus der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert). SBKAM 7 (Olten 1980) 235–268.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1989

Foto: Thomas Bitterli (2017)



7

HABSBURG, HABSBURG AG



Die Stammburg der berühmten Dynastie der Habsburger. Die Anlage ist eine der frühen Adelsburgen in der heutigen Schweiz mit einem um 1020/30 errichteten repräsentativen Saalbau.

LK Blatt 1070, 2 655 950/1257 140, Höhe 510 m

Ausgrabungen 1978–1983; 1994/95; 2010

Datierung 11.–14. Jh.; Keramik, Münzen, Schriftquellen

Die auf dem Wülpelsberg um 1020/30 gegründete Habichtsburg wird zum namensgebenden Stammsitz der Grafen von Habsburg, lange bevor das Geschlecht europäische Bedeutung erlangte. Die Gründungsanlage bestand aus einem für die damalige Zeit bemerkenswert grossen, mehrgeschossigen Steinhaus von 18,5 m Länge und 13,2 m Breite auf dem höchsten Punkt des Geländes. Die 1,9 m starken Mauern unterstreichen den wehrhaft-repräsentativen Charakter des Gebäudes. In der Ostmauer wies es eine ebenerdige Türe auf, die in das Erdgeschoss (Keller) führte. Weitere Gebäude wie hölzerne Stallungen und Gesindehäuser dürften im Burghof westlich des Steinhauses gestanden haben, doch blieb davon nichts erhalten. Von der Ringmauer, welche die Burg umgab, wurde ein kurzes Fundamentstück nördlich des Steinhauses erfasst.

Im letzten Drittel des 11. Jh. wurde die Burg ausgebaut. Die Gesamtanlage wurde mit einer neuen, rund 1,3 m mächtigen Ringmauer umgeben. Sie wies im Südosten zwei hintereinanderliegende Toranlagen mit Torzwinger auf. Im Mittelabschnitt der Burg wurde ein 69 m tiefer Brunnenschacht ausgehoben und entlang des südlichen Ringmauerabschnittes errichtete man eine zweigeschossige Kapelle sowie ein Steinhaus mit grosser Abortanlage. Möglicherweise befanden sich in diesem Gebäude ein Festsaal und die Wohn- und Wirtschaftsräume des Gesindes. Ein Turmhaus im Westteil der Burg diente wohl als Wohnbau eines habsburgischen Dienstadligen.

Im Ostteil der Burg entstand ein in sich geschlossener Gebäudekomplex (Kernburg). Er umfasste das gründungszeitliche Steinhaus, das jetzt mittels einer Quermauer unterteilt wurde, sowie den Nordturm und den über Eck gestellten Ostturm, der ein Mantelmauerwerk aus grossen Quadersteinen (Jurakalkstein) und römische Spolien aufweist. Zudem war er eingemottet und wurde an der Hügelbasis mit einer Wehrmauer umschlossen. Die übrigen Bauten des 11. und 12. Jh. sind in Handquadermauerwerk aufgeführt. Im Verlauf des 12. Jh. wurde die Nordseite der Kernburg durch eine vorgelagerte Ringmauer verstärkt und die Quermauer im Steinhaus erhielt in zwei Etappen Vormauerungen.

Als die Habsburger um 1200 das Grafenamt im Aargau erhielten, verlagerten sie ihre Bautätigkeit in den Westteil des Burgplatzes. Hier entstanden ein zweiter Hauptturm und eine vorgelagerte Ringmauer mit Flankierungsturm. Charakteristisch für diese Aus-

bauphase ist ein aus mächtigen Jura-Kalksteinblöcken bestehendes Megalithmauerwerk. Ab 1220/30 residierte das Grafengeschlecht aber mehr und mehr in Brugg, später auch auf der Burg Stein in Baden. In der Habsburg richteten sich die Schenken und Truchsesen von Habsburg ein und bauten im Westen unter Einbezug der bestehenden Türme die kleine, heute noch erhaltene Burgranlage.

Durch die Verlagerung der habsburgischen Interessen in den Raum Österreich verlor die Burg nach 1300 ihre herrschaftspolitische Bedeutung vollends. Der vordere Teil ging nach dem Wegzug der Habsburger an die Herren von Wülpelsberg und um 1300 an die Herren von Wohlen, die 1371 das gesamte Burglehen an sich zogen. Sie ergaben sich 1415 kampflos den Berner Eroberern und wahrten so ihre Besitzrechte. 1420 ging die Burg an die Familie von Greifensee, 1457 an den Stand Bern, von da 1462 an Hans Arnold Segesser von Brunegg und 1469 an das Kloster Königsfelden. Ab 1528 verwaltete der Königsfelder Hofmeister die mit einem Wächter besetzte Burg, bis sie 1804 in den Besitz des damals neu gegründeten Kantons Aargau gelangte.

Da die vordere Burg nach 1300 schon dem Verfall überlassen worden war, hob man zur besseren Verteidigung der hinteren Burg einen Abschnittsgraben im Burghof aus und errichtete zwei weitere Mauern. Die noch vorhandenen Reste der vorderen Burg wurden um 1680 geschleift, das Gelände 1815 planiert. Renovationen der hinteren Burg erfolgten in den Jahren 1866/67, 1897/98, 1947/49, 1979 und zuletzt 1994/96.

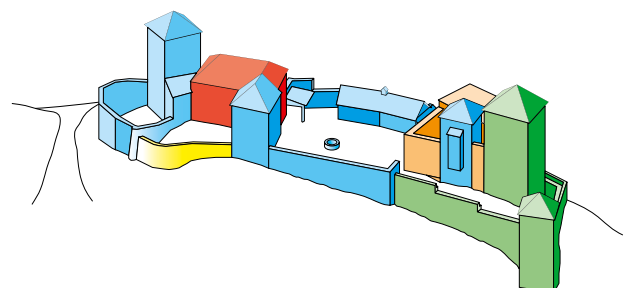
Der Wohntrakt der hinteren Burg dient seit 1979 als Restaurant. Im kleinen und grossen Turm befindet sich eine kostenlos zugängliche Ausstellung mit Schautafeln über die Habsburgerdynastie, die Bau- und Siedlungsgeschichte und den Burgalltag im Mittelalter. Seit 2009 ist die Burg Teil des Museumsverbundes Museum Aargau.

Funde: Keramik, Münzen, Eisen, Buntmetall, Glas, Tierknochen.

Archäobiologie: Die in hohen Stückzahlen vertretenen Tierarten Schwein, Rind, Schaf/Ziege und Huhn sowie die zahlreichen Reste von Jagdwild spiegeln den gehobenen Lebensstil der Burgbewohner wieder. Die Knochenfunde zeigen aber auch, dass es eine Verschiebung bei den Fleischlieferanten gab. So dominierten im Mittelalter Jungschweine, während in der frühneuzeitlichen Epoche vermehrt das Hausrind verzehrt wurde. Die Hausrinder schlachtete man mehrheitlich als ausgewachsene Tiere. Interessant ist, dass das Geflügel in keiner der Schichten mehr als ein Gewichtsprozent der Knochen ausmacht und somit als Fleischlieferant als bedeutungslos eingestuft werden kann.

Die Ruinen der vorderen Burg können jederzeit besichtigt werden. Für die hintere Burg und die dortigen Ausstellungsräume gelten dieselben Öffnungszeiten wie für das Restaurant.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 34, 468–469 (Peter Frey); HLS, Habsburg.





LITERATURVERZEICHNIS

Peter Frey Die Habsburg in Aargau. Bericht über die Ausgrabungen von 1978–83. Argovia 98, 1986, 23–116.

Peter Frey Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. MMT 1, H. 3, 1996, 57–65.

Peter Frey Die Habsburg. Bericht über die Ausgrabungen von 1994/95. Argovia 109, 1997, 123–175.

Peter Frey et al. Die Habsburg AG. Schweizerische Kunstführer GSK 425 (Bern 1998).

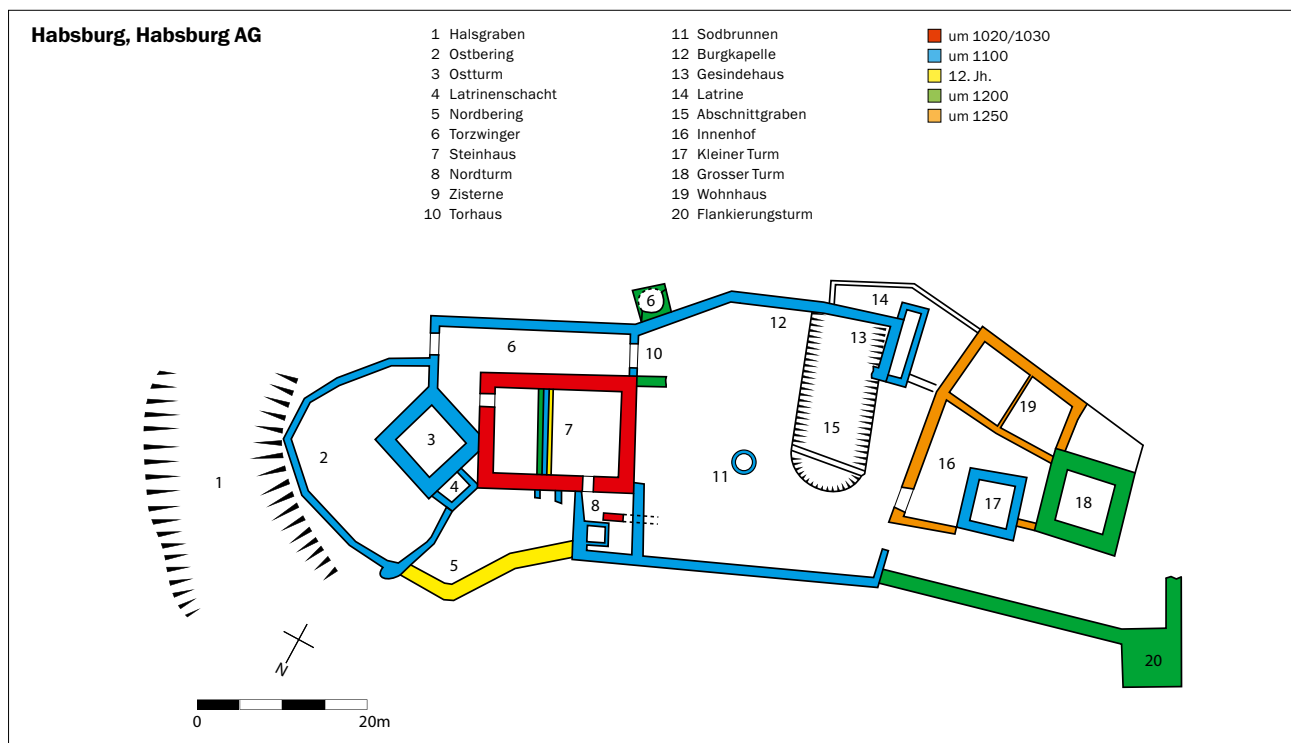
Bruno Meier Ein Königshaus aus der Schweiz. Die Habsburger, der Aargau und die Eidgenossenschaft im Mittelalter (Baden 2008).

Marcel Veszeli/Jörg Schibler Archäozoologische Auswertung von Knochenfunden aus der Habsburg. Argovia 109, 176–202.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan und Rekonstruktion: Kantonsarchäologie Aargau, Brugg

Foto: Gianluca Petrini, Riehen (2000)



8

SCHLOSS HALLWYL, SEENGEN AG



Hallwyl ist eines der bedeutendsten Wasserschlösser der Schweiz und vom späten 12. Jh. bis ins 20. Jh. ununterbrochen in den Händen der Gründerfamilie gewesen. Ausserdem zählt Hallwyl zu den frühesten mit modernen Methoden untersuchten mittelalterlichen Burgen. 1910–1916 führte der schwedische Archäologe Nils Lithberg im Auftrag von Wilhelmina von Hallwyl Ausgrabungen und Bauuntersuchungen durch. Seine Publikation gilt als Vorbild für mittelalterarchäologische Forschungsberichte.

LK Blatt 1110, 2 657 130/1 241 640, Höhe 450 m

Ausgrabungen und Bauforschungen 1910–1916, 1995–2003

Datierung 12.–14. Jh.: Keramik, Dendrochronologie

Die Stammburg der Herren von Hallwyl liegt auf einer Bachinsel, 700 m entfernt vom Ausfluss des Aabachs aus dem Hallwilersee, dort, wo das Sumpfland endet und eine alte Strasse das Tal durchquerend die Dörfer Boniswil und Seengen miteinander verbindet. Das Schloss gehörte von der Gründung im späten 12. Jh. bis 1994 den Herren von Hallwyl als Eigengut und war Zentrum einer Grundherrschaft mit Nutzungsrechten am See (Seevogtei). 1994 ging die Burg in den Besitz des Kantons Aargau über.

Die Burg entwickelte sich vermutlich aus einem auf Rodungsland angelegten Herrenhof. In dessen Nähe erbauten die Herren von Hallwyl im späten 12. Jh. am Westufer des Aabaches eine Turmburg, einen mächtigen viergeschossigen Wohnturm mit Megalithmauerwerk, der von einem halbkreisförmig angelegten Spitzgraben und dem Bach umschlossen war. Die erste Erwähnung der Burg fällt ins Jahr 1256, während die edelfreie Familie von Hallwyl bereits seit 1167 urkundlich bezeugt ist.

Um 1265 wurde die Burg um einen dreigeschossigen Palas erweitert. Eine Brücke mit anschliessendem Knüppeldamm verband die Turmburg mit dem Ostufer des Aabaches.

Im frühen 14. Jh. baute Johans I. von Hallwyl die Anlage zur zweiteiligen Wasserburg aus. Den Turm und Palas liess er mit einer Ringmauer umfassen und den Spitzgraben so weit abtiefen, dass er zu einem Wassergraben wurde. So entstand die Hintere Schlossinsel. In der sumpfigen Aue des Baches liess er eine künstliche Insel aufschütten, die Vordere Schlossinsel. Der Stabilisierung der Aufschüttung dienten grosse, caissonartige Kästen aus Holzbalken. Die Befestigung der Vorderen Schlossinsel bestand aus Ringmauer, Torturm und Rundturm. Innen wurden Wohn- und Wirtschaftsbauten sowie eine Burgkapelle angebaut. Der Zugang zur Burg erfolgte von Osten her über eine hölzerne Brücke. Vordere und Hintere Schlossinsel waren durch einen Binnenwassergraben getrennt; eine weitere Holzbrücke verband die Vordere mit der Hinteren Insel. Der Wassergraben war durch Quermauern in vier Abschnitte unterteilt.

1341/1342 entstanden im Palas auf der Hinteren Schlossinsel dekorative Wand- und Deckenmalereien in Form von Quadermalereien und einem Wappenfries.

Bei der Eroberung des Aargaus 1415 durch die Eidgenossen wurde die Burg in Brand gesteckt. Der unverzüglich eingeleitete Wiederaufbau führte zwischen 1425 und 1434 zur Erweiterung bestehender und zur Errichtung zusätzlicher Wohngebäude. Um 1500 entstanden die beiden runden Geschütztürme der Hinteren Schlossinsel. 1579–1590 wurde ein Umbau zum wohnlichen Schloss mit neuer Befensterung, Treppentürmen und entsprechender Ausstattung vorgenommen.

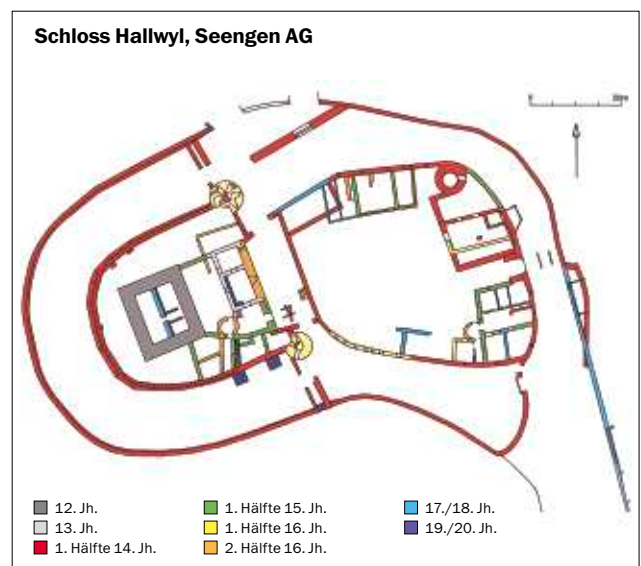
Der Umwandlung zum Landsitz des späten 18. Jh. fiel zwischen 1803 und 1816 der Wohnturm der Hinteren Schlossinsel zum Opfer. Zwischen 1862 und 1873 wurde Hallwyl in historistischem Stil umgestaltet. Dieser Umbau wurde 1910–1916 rückgängig gemacht; anlässlich dieser Umbauten nahm der schwedische Archäologe Niels Lithberg auf private Initiative und Kosten der Gräfin Wilhelmina von Hallwyl umfassende Ausgrabungen und Bauforschungen vor, deren Auswertung einige Jahre später publiziert wurde.

Funde: Keramik, Eisen, Buntmetall.

Archäobiologie: Es wurden v. a. Knochen junger Tiere gefunden, was typisch für den gehobenen Lebensstandard der Burgbewohner ist. Die botanischen Reste in Feuchtbodenerhaltung weisen auf Sumpfland und Feuchtbodenwiesen sowie auf Getreideanbau hin.

Seit 1925 ist das Schloss öffentlich zugänglich; heute Teil des Museums Aargau.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 82, 494 (Peter Frey); HLS, Hallwyl.





9

BURG HOHENRÄTIEN, SILS IM DOMLESCHG GR

Eine der bedeutendsten und grössten Kirchenburgen der heutigen Schweiz.

LITERATURVERZEICHNIS

August Bickel Die Herren von Hallwyl im Mittelalter. Beitrag zur schwäbisch-schweizerischen Adelsgeschichte (Aarau 1978).

Moritz Flury-Rova Das Schloss Hallwyl in der Entstehungszeit der modernen Denkmalpflege 1860–1920. Vom romantischen Umbau zur wissenschaftlichen Restaurierung – ein Beispiel für den Wandel im Umgang mit Baudenkmalern (Seengen 1999).

Peter Frey Das Stammhaus der Herren von Hallwyl. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschloss Hallwyl 1995–2003. Archäologie im Aargau (Baden 2007).

Castor Huser/Carlo Tognola Schloss Hallwyl. Bauliche Sanierung und Restaurierung 1998–2004 (Baden 2005).

Nils Lithberg Schloss Hallwyl. 5 Bde. (Stockholm 1924–1932).

Andreas Motschi Eine Pioniergrabung auf Schloss Hallwyl (1910–1916). MMT 5, 2000, H. 3, 84–90.

Peter Niederhäuser Heraldik und Familienpolitik. Der Wappenfries auf Schloss Hallwyl. Archivum Heraldicum. Schweizer Archiv für Heraldik 120, 2006, 39–46.

Jean Jaques Siegrist Beiträge zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Herrschaft Hallwil. Argovia 64, 1952, 5–533.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Kantonsarchäologie Aargau, Brugg

Foto: Wikipedia, Tage Olsin, Creative Commons

LK Blatt 1215, 2753465/1173165, Höhe 940 m

Ausgrabungen 2001–2004; 2006

Datierungen Kirche ca. 500 n. Chr.–15. Jh.; Burg E. 12. Jh. / A. 13. Jh.

Die Burg Hohenrätien oder Hochrialt (roman. Munt Son Gion) gehörte den Herren von Rialt, die identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jh. fassbar. Letztere waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domleschger Vizedominat innehatte. Die Bezeichnung «Hohenrätien» erscheint jedoch erstmals 1573.

Zur Burganlage zählen drei bergfriedartige Türme und eine Kirche, die von einer Beringmauer umgeben waren. Der Turm «Hoch Rialt» im Westen sowie der Turm neben der Kirche sind aufgrund ihrer Einrichtung (Kamin, Abort) als Wohntürme zu deuten. Demjenigen im Südosten der Anlage kommt aufgrund der Mauerstärke und Lage über dem Zugangsweg eine Wachturmfunktion zu. Dem Turm «Hoch Rialt» waren ferner im Südwesten weitere Gebäude angebaut, deren Funktion unklar ist.

Die Umfassungsmauern sowie die älteste Bauphase des Turmes «Hoch Rialt» datieren in den Zeitraum zwischen 1181d und 1209d. Der Turm zählt zu den wenigen noch in voller Grösse erhaltenen Profanbauten der Schweiz. Das zweite Obergeschoss verfügte einst über eine offene Feuerstelle, die noch deutlich in der Ostwand sichtbar ist. Der Austritt auf eine einst gemauerte Latrine in der Westwand ist heute mit einer Holztüre verschlossen, welche die originalen Scharnierpfannen verwendet. Im Untergeschoss befindet sich eine grosse Zisterne, die mehr als die Hälfte des Grundrisses einnimmt und über 30 000 l Wasser fasste.

Möglicherweise diente das Gebäude der bischöflichen Beamtenfamilie de Rialt (Ministerialen des Bischofs von Chur) als Wohnsitz. Diese waren mit der Verwaltung der bischöflichen Güter betraut und übten möglicherweise von hier aus die weltliche Macht am Heizenberg und im Domleschg aus.

Ein bischöfliches Verzeichnis von 1410 erwähnt den Turm als «zerfallen».

Die Kirche St. Johann Baptist auf Hohenrätien wird erstmals im 1290 als «parochia» erwähnt und diente bis um 1500 als Pfarrkirche für die linksrheinische (westliche) Talseite, also den Heizenberg mit Thusis. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hochrialt» im Jahr 1410 ist gleichzusetzen mit dem Zeugnis für ihre Auffassung. Die Familie Jecklin von Hochrealta, welche den Komplex seit Ende

1480 besitzt, leitete 1972 umfangreiche Restaurierungsmassnahmen ein; der Turm «Hoch Rialt» wurde 1988–1991 saniert.

Funde (aus Burg und Kirche): Neben Funden aus der Spätbronze-, der Eisenzeit und der römischen Epoche kamen frühmittelalterliche Objekte zum Vorschein: verzierte Beinplättchen, Fragment vermutlich einer Glaslampe des 6. Jh. Ein rundes, vergoldetes Pressblech mit einer Vogel- oder Drachendarstellung dürfte ins Hochmittelalter zu datieren sein, ebenso wie einige Fragmente von Becherkacheln.

Hohenrätien gehört der Familienstiftung von Jecklin und steht unter dem Schutz der Schweizerischen Eidgenossenschaft und des Kantons Graubünden. Das Gelände ist ganzjährig zugänglich, Kirche und Wohnturm nur in der warmen Jahreszeit (März–Oktober), wenn die Burgbewohner anwesend sind.

Heute ist der Turm «Hoch Rialt» mit einer raffiniert eingesetzten Glaspyramide so gedeckt, dass das Innere vor der Witterung geschützt, dieser Aufbau aber von aussen nicht sichtbar ist. Von der zugänglichen Dachplattform hat man einen guten Ausblick auf den Heinzenberg und das Domleschg. Die Galerieetagen der hölzernen Stützkonstruktion im Innern des Turmes lassen die ursprünglichen Raumhöhen erkennen. Der mehrstöckige Raum bietet interessante und ungewöhnliche Aspekte für Konzerte und eignet sich für Feste oder Feiern in einmaliger Atmosphäre. Für zivile Trauungen ist der Turm vom Zivilstandsamt Hinterrhein offiziell zugelassen.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 86, 496 (Manuel Janosa, Sebastian Gairhos); HLS Hohenrätien.

LITERATURVERZEICHNIS

Heinrich Boxler/Jörg Müller Burgenland Schweiz (Aarau 1990), 7–13.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 142–146.

Sebastian Gairhos/Manuel Janosa Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg. *helvetia archaeologica* 166/167, 2011, 63–100.

Sebastian Gairhos/Manuel Janosa 1500 Jahre Kirchengeschichte – archäologische Bodenforschungen auf dem Burgfelsen von Hohenrätien. *Bündner Monatsblatt* 2012, H. 4, 347–373.

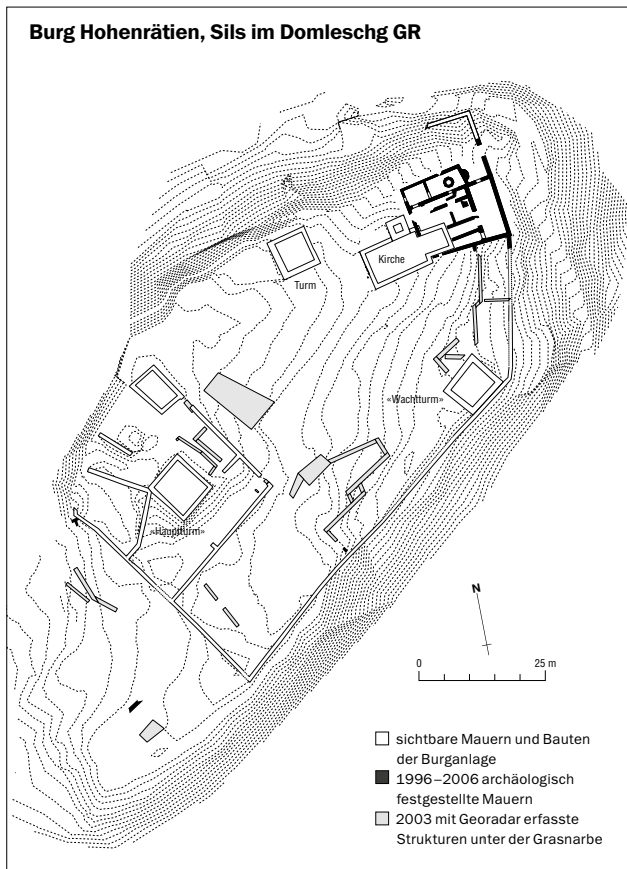
Lukas Högl Gedanken eines Architekten zu drei Bündner Burgen. *NSBV* 1975, H. 3, 41–42.

Johannes A. von Sprecher/Rudolf Jenny Kulturgeschichte der Drei Bünde im 18. Jahrhundert (Chur 1976).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Archäologischer Dienst des Kantons Graubünden

Foto: Thomas Bitterli (2011)



10

SCHLOSS KYBURG, ILLNAU-EFFRETIKON ZH

Stammsitz der Grafen von Kyburg, um 1027 als «Chuigeburch» erwähnt. Eine der grösseren Burgen der Ostschweiz, nach 1424 zu einem Zürcher Landvogteischloss ausgebaut.

LK Blatt 1072, 2698 380/1257 220, Höhe 636 m

Ausgrabungen 1997/98, 2003, 2009 Burganlage mit Vorburg («Städtchen»)

Datierung 11. Jh. (Schriftquellen), ab dem 12. Jh. einsetzende Befunde

Die Kyburg liegt 5 km südlich von Winterthur auf einem steil ins Tössstal abfallenden Sporn, der durch zwei Gräben abgeriegelt ist. Ausserhalb dieses Grabens liegt das heutige Dorf Kyburg, ein ehemaliges Burgstädtchen, das seinerseits durch einen Doppelgraben von der Hochebene abgetrennt ist.

Die Kyburg, Stammschloss des gleichnamigen Grafengeschlechts, ist heute eine vielteilige Anlage, deren einzelne Bauten und Einrichtungen auf ganz verschiedene Zeiten zurückgehen. Bereits für das Jahr 1027 ist eine Zerstörung der «Chuigeburch» schriftlich bezeugt. Aus dieser Frühzeit sind bislang indessen weder archäologische Funde noch Bauteile überliefert.

Die ältesten bisher nachweisbaren Gebäude – der Bergfried, die Kapelle sowie vier weitere Steinbauten – entstanden zwischen 1150 und 1250. Ausser bei der Kapelle und bei einem Steinhaus sind die Aussenfassaden aus Buckelquadern gefügt. Nach dem Aussterben der Kyburger 1264 ging die mächtige Anlage an deren Erben, die Habsburger, über. Aus dieser Zeit stammen die Schildmauer, das Ritterhaus und der Willenturm. Eine Flächengrabung in der Vorburg, an der Dorfstrasse im heutigen Ort Kyburg, legte einen Keller aus der 2. H. des 13. Jh. frei, der nach einem Brand in der 1. H. 14. Jh. verfüllt wurde.

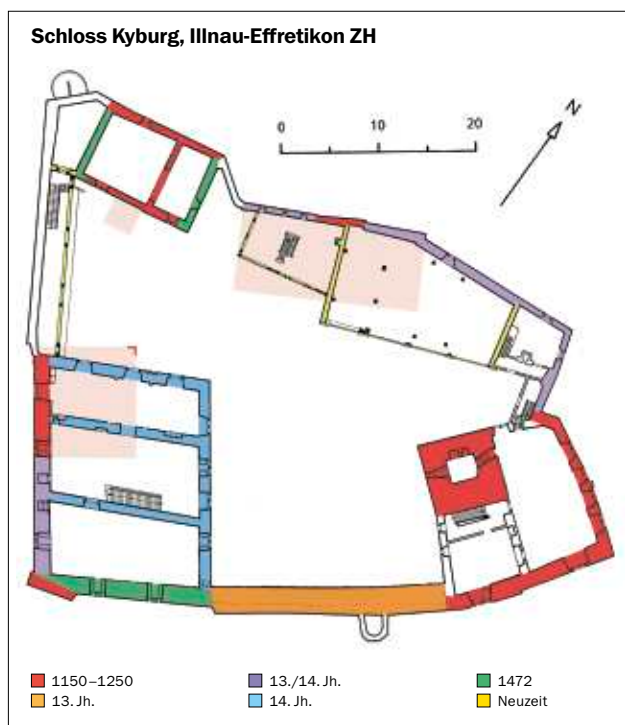
Auch die Zürcher Herrschaft ab 1424 manifestiert sich in zahlreichen baulichen Massnahmen, besonders prominent am äusseren Tor mit dem 1580 angebrachten Wappen. Weitere Umbauten führten zur Umgestaltung der mittelalterlichen Burg in ein neuzeitliches Landvogteischloss, was sich in den repräsentativen Innenräumen, aber auch am Schlossgarten im Bereich der ehemaligen Befestigungsanlage zeigt.

Mit dem Ende des Ancien Régimes 1798 verlor die Kyburg ihre Funktion als Landvogteisitz und blieb einige Jahre unbewohnt. Von 1815 bis 1832 noch Sitz des Oberamtes Kyburg (aus dieser Zeit die Ökonomiebauten) wurde sie nach der Verlegung der Behörde vom Staat Zürich verkauft. Ab 1835 war sie in der Hand verschiedener privater Besitzer, welche die Anlage zum Teil bereits als Museum dem Publikum öffneten. In dieser Zeit ist auch die als mittelalterliches Folterinstrument angepriesene «Eiserne Jungfrau» auf die Kyburg

gelangt. 1917 konnte der Kanton Zürich die Kyburg wieder zurück-erwerben und nach umfangreichen Renovationsarbeiten 1926/27 als Museum der Öffentlichkeit präsentieren.

Das Museum, das 1999 neu eröffnet wurde, wird heute von einer privaten Stiftung betrieben. In über 30 Räumen ist das Leben auf der Kyburg in den vergangenen 800 Jahren dargestellt. 2017 wurde ein Teil der Ausstellung erneuert, die zweite Erneuerungsetappe folgt in den kommenden Jahren.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 43, 472 (Werner Wild).



LITERATURVERZEICHNIS

Nanina Egli Mauern zum Erzählen bringen. Matthäus Pfau, das Indizienparadigma und das Proto-Museum auf Schloss Kyburg (1864–1877). MMT 18, H. 4, 2013, 108–115.

Dione Flühler (Hrsg.) Zeitspuren – 800 Jahre Leben auf der Kyburg. Ausstellungskatalog Museum Schloss Kyburg (Kyburg o. Jahr [1999]).

Hans Martin Gubler Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich 3: Die Bezirke Pfäffikon und Uster (Basel 1978), 157–194.

Angela Mastaglio/Annamaria Matter Ein mittelalterlicher Keller und neuzeitliche Befunde in Kyburg. In: Archäologie im Kanton Zürich 2003–2005. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 18 (Zürich/Egg 2006), 145–156.

Raphael Sennhauser/Doris Warger Die Schlosskapelle Kyburg und ihre Wandmalereien. Schweizerische Kunstführer GSK 664 (Bern 1999).

Werner Wild Die mittelalterlichen Bauten auf der Kyburg, Kanton Zürich. Eine Bestandsaufnahme mit neuen Erkenntnissen. MMT 8, H. 3, 2003, 61–98.

Werner Wild Die Kyburg. In: Peter Niederhäuser (Hrsg.), Die Grafen von Kyburg. MAGZ 82 (Zürich 2015).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Museum Schloss Kyburg

Foto: Archiv Denkmalpflege Zürich

11

SCHLOSS LENZBURG, LENZBURG AG



Schloss Lenzburg zählt zu den grössten erhaltenen Höhenburgen in der Schweiz. Die im 11. Jh. entstandene Burg wurde im 15. Jh. zu einem bernischen Landvogteischloss mit Bastionen und Geschützplattformen ausgebaut.

LK Blatt 1090, 2 656 350/1 248 750, Höhe 504 m

Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1979–1984, 2005

Datierung 10./11. Jh.–14. Jh. (Keramik, Dendrodaten, Schriftquellen)

Die Lenzburg steht auf dem Gipfelplateau des Schlossbergs, der senkrechte, stellenweise überhängende, bis 15 m tief abfallende Felsflanken aufweist. Der einzige Zugang bestand aus einem aufsteigenden Felsband an der Nordseite.

Die Anfänge der Burganlage reichen vermutlich in das frühe Mittelalter zurück. Dafür spricht, dass die Burgkapelle zum am Sandweg in Lenzburg gelegenen Herrenhof gehörte. Wohl durch Heirat kamen Burg und Herrenhof im 10. Jh. in den Besitz einer Ostschweizer Adelsfamilie, die ab dem frühen 11. Jh. mit dem Grafenamt im Aargau belehnt war und sich nach der Burg nannte. Nach ihrem Aussterben kam die Burg 1173 an das staufische Königshaus, um 1200 an die Grafen von Kyburg und schliesslich 1273 an die Habsburger.

Bis 1415 war Schloss Lenzburg ein regionales Verwaltungszentrum der Habsburger, danach bis 1798 bernischer Landvogteisitz. Nach Auflösung des Ancien Régimes zunächst Domaine des neuen Kantons Aargau, später in Privatbesitz. 1956 erwarben sie der Kanton und die Stadt Lenzburg, um darin das Historische Museum Aargau zu errichten. 1978–1986 wurde in der Ostbastion ein Raum für Wechselausstellungen eingebaut.

Älteste Spuren sind Überreste von Steinbauten und eines Holzhauses des 10./11. Jh. Um 1100 entstanden am Südrand des Plateaus ein langrechteckiger Wohnturm mit Handquadermauerwerk, das z. T. bis zum Zinnenkranz erhalten ist, und ein kleiner vorgelagerter Hof, dessen Mauer mit Rundbogentor mit dem Turmmauerwerk im Verband stand. Die beiden obersten Turmgeschosse waren bewohnbar. Sie wiesen in der Ost- und Südmauer schmale Schlitzfenster mit nach aussen und innen sich schräg verbreiternden Laibungen auf. Zwei übereinander angeordnete Rundbogentüren in der Südmauer führten aus dem dritten und vierten Geschoss auf hölzerne Aborterker. Der ins zweite Obergeschoss führende Hocheingang wird bis heute benutzt. Eine grosse Nische daneben in der Nordmauer dürfte von einem Kamin stammen.

In der 2. H. 12. Jh. wurde der Südturm erbaut. Er schloss an die Westmauer des Wohnturmes an, war aber noch nicht über das Erdgeschoss hinauf gewachsen, als die Bauarbeiten eingestellt wurden; er wurde erst im 14. Jh. vollendet.

Vom Nordturm beim Burgtor (1369 erwähnt, aber sicher beträchtlich älter) sollen Überreste im spätmittelalterlichen Windenturm integriert sein. Ebenfalls ins 11.–13. Jh. dürften Teile der Ringmauer, der 52 m tiefe Sodbrunnen und die zweigeschossige Burgkapelle datieren.

In der 1. H. 14. Jh. wurden das sogenannte Aarburghaus beim Burgtor und Nordturm sowie ein an der Ostseite der Burg erfassendes Steinhaus mit im Verband abgehender Umfassungsmauer einer Hofstatt errichtet, ferner das von Herzog Otto dem Fröhlichen oder von seinen Sohn Herzog Friedrich III. erbaute Herzogenhaus, ein mächtiger, zweigeschossiger gotischer Palas, gegliedert in einen heute noch bestehenden Saal- und in einen 1509 abgetragenen Wohntrakt. Offenbar sollte die Lenzburg zur habsburgischen Residenz ausgebaut werden. Das gotische Fensterband im unteren Saal wurde 1983/84 rekonstruiert.

Gegenüber dem Ritterhaus befindet sich das um 1600 als Ökonomiegebäude erbaute Bernerhaus. An der Ostflanke des Schlosshofes steht die von Treppengiebeln gefasste bernische Landvogtei, die kurz nach 1518 errichtet wurde. Der hofseitige Treppenturm mit Barockportal unter gesprengtem Giebel errichtete Stoffel Pfeutti um 1630. Die vorgeblendete Fassade im neugotischen Stil stammt aus dem Jahre 1900. Die als Kanonenfestung gedachte Ostbastion entstand 1642–1646 nach Plänen von Niklaus Willading und Johann G. Werdmüller.

Heute befindet sich im Schloss Lenzburg das Historische Museum Aargau als Teil des Museumsverbundes Museum Aargau.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 50, 476 (Peter Frey).

LITERATURVERZEICHNIS

Hans Dürst/Hans Weber Schloss Lenzburg und Historisches Museum Aargau (Aarau 1990).

Peter Frey Schloss Lenzburg. Neue Ergebnisse der archäologischen Forschungen von 1979–1984. NSBV 1985, H. 1, 2–7.

Peter Frey Palas und Südturm. Lenzburger Neujahrsblätter 1987, 3–11.

Peter Frey Nordtrakt, Ostbastion und Landvogtei der Lenzburg. Lenzburger Neujahrsblätter 1998, 3–10.

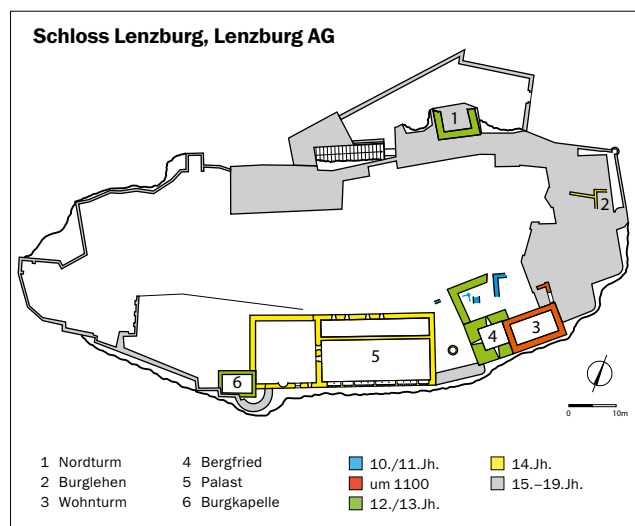
Peter Frey Die Lenzburg, eine Residenz der Habsburger. Argovia 120, 2008, 156–166.

André Moosbrugger et al. Schloss Lenzburg (Lenzburg 2001).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2001, Blatt August

Foto: Archiv Schweizerischer Burgenverein



12

MARMELS, MARMORERA GR



Ein eindrückliches Beispiel für eine Balmburg in der Schweiz, aufgrund des trockenen Mikroklimas mit einzigartigen organischen Funden.

LK Blatt 1256, 2767990/1152940, Höhe: 1780 m

Ausgrabungen 1987/88

Datierung Benutzung des Felsplateaus ab 1079, Burgenzeit 1135–Ende 14./anfangs 15. Jh. (Dendrodaten; C14-Daten, Funde, Schriftquellen, letztere auch als Bodenfunde!)

Hoch über dem nordwestlichen Ende des Stausees liegt auf einem Felsabsatz auf zwei Felsstreifen die Balmburg Marmels oder Marmorera. Die Burganlage ist noch heute über den alten Burgweg, ein steiles, schmales Grasband, erreichbar.

Die kühn in die Felswand gesetzte Anlage weist im Norden der tiefer gelegenen Felsstufe Mauerreste eines Tortraktes auf. Eine eigentliche Ummauerung machte der schwer zugängliche Standort der Burg überflüssig. Bei der Kapelle mit unbekanntem Patrozinium handelt es sich um einen kleinen Saalbau (3,9 × 2,7 m) mit einer halbrunden, rechteckig hintermauerten Apsis im Osten. Sie wies zwei Geschosse auf. Im oberen befand sich der Sakralraum, der über einen Hocheingang betreten und über zwei hochrechteckige Fenster und ein rundes Glasfenster erhellt wurde. Das untere Geschoss diente als Lagerraum. Die Kapelle stand im Norden mit einem zweigeschossigen Wohngebäude (5,4 × 4,5 m) in Verbindung. Dessen obere Etage war über einen Laufgang entlang der Kapellenwestwand erschlossen, die untere über eine Treppe im Gebäudeinneren.

Gegen Süden war die Kapelle über eine Mauer mit dem Palas auf dem unteren Felsplateau verbunden; dieser war mindestens viergeschossig. Im dritten Stock standen zwei Kamine, zudem führte dort eine Türe auf den Aborterker. Betreten wurde das stattliche Wohngebäude über einen rundbogigen Hocheingang im 1. Obergeschoss und eine ebenerdige Rundbogentür im Erdgeschoss.

In Resten erhalten hat sich im Eingangsbereich der Burganlage der mindestens dreigeschossige Turm. Im untersten Geschoss befand sich eine Schmiedewerkstatt.

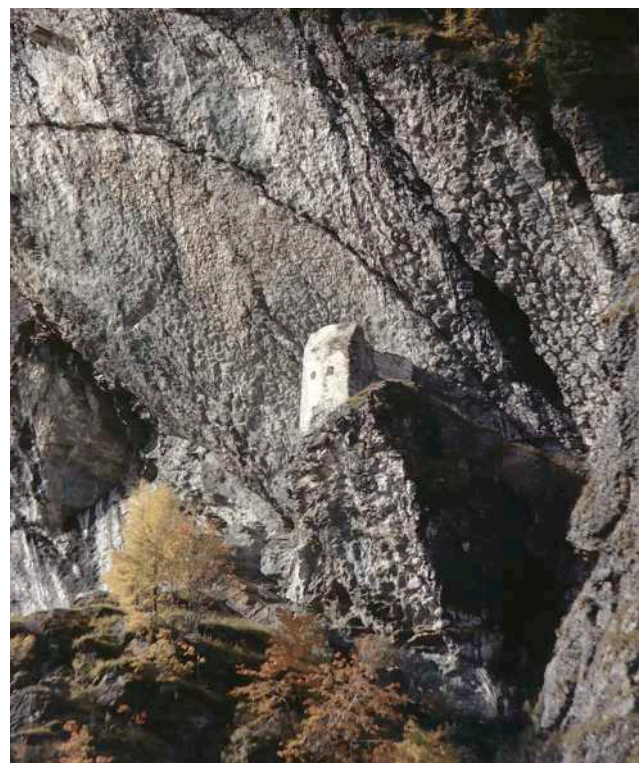
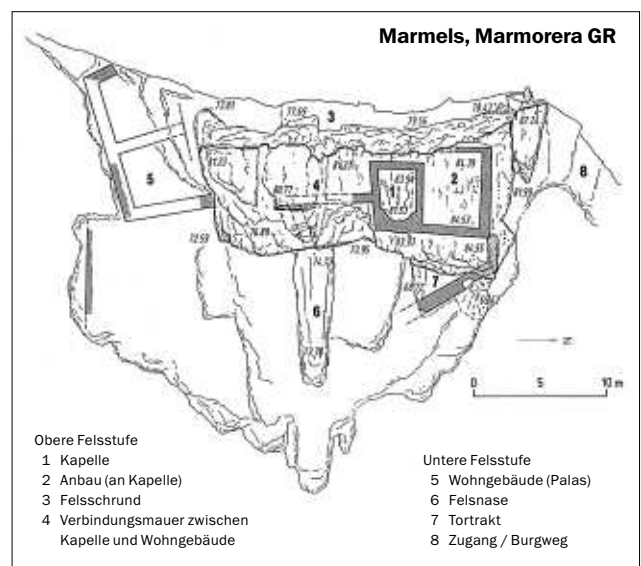
1160 werden die Edlen von Marmels erstmals erwähnt. Aus dem Jahre 1193 stammt der früheste Hinweis auf eine Burg. Der Chronist Campell beschreibt sie 1550 noch als bewohnt. 1672 wird sie als Ruine bezeichnet. 1988 wurde die Burgruine unter der Leitung von Lukas Högl konserviert.

Funde: Dank der speziellen Situation als Balmburg war ein Grossteil der Anlage stets vor der Witterung geschützt, und die Funde lagen über all die Jahrhunderte mehrheitlich im Trockenem. Die Menge an Fundmaterial sowie dessen Bandbreite und Erhaltungszustand sind aussergewöhnlich. Insbesondere Objekte aus organischem Material

waren zahlreich: Hölzer (Gefässe, Möbelteile, Bauholz), Lederfragmente, beschriebene Pergamentreste, Tierknochen und Pflanzenreste. Hinzu kamen Metallobjekte, zahlreiche Schlacken, etwas Keramik und ein grosses Ensemble an Lavezgefässen. Die dendrochronologische Datierung von Holzresten ergab eine Entstehungszeit der Burg um 1140 und ihre Auflassung gegen Ende 14. Jh. Auch Ereignisse während der Burgenzeit, beispielsweise ein Brand zu Beginn des 14. Jh., liessen sich mit dieser Methode zeitlich eingrenzen.

Die Burg ist frei zugänglich. Man erreicht sie vom Staudamm her über einen schmalen, steilen Pfad, der nur erfahrenen Berggängerinnen und Berggängern zu empfehlen ist.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 56, 480–481 (Ursina Jecklin-Tischhauser).



LITERATURVERZEICHNIS

Örni Akeret/Marlu Kühn Desiccated Plant Macrofossils from the Medieval Castle of Marmorera, Switzerland, with a Note on the Identification of Leaves of Cyperadeae. *Environmental Archaeology* 13, H. 1, 2008, 37–50.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 66–68.

Lukas Högl Burgen im Fels. SBKAM 12 (Olten 1986), 67.

Manuel Janosa Marmels/Marmorera – eine Grottenburg im Oberhalbstein. NSBV 66, H. 4, 1993, 26–32.

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. SBKAM 40 (Basel 2012).

Marmels/Marmorera Eine Grottenburg am Julierpass. In: *Archäologie in Graubünden – Funde und Befunde* (Chur 1992), 326–332.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Schweizerischer Burgenverein, Burgenkalender 2003, Blatt November

Foto: Thomas Bitterli (1978)

13

NEUCHÂTEL, CASTRUM ET BOURG, NEUCHÂTEL NE



Castrum royal bourguignon vers l'an Mil, transformé vers le milieu du XII^e s. en palais résidentiel par les seigneurs de Neuchâtel, qui édifieront l'église collégiale et créeront la ville dans la seconde moitié du siècle.

CN feuille 1164, 2 561 000/1 204 660, altitude 435-473 m

Fouilles 1908; 1910-1915; 1945; 1946; 1997; 2006; 2009-2012.

Datation *castrum*: vers 1000 (sources écrites); villes et portes: 1150-1214 (C14, sources écrites, stylistique; résidence seigneuriale romane: à partir d'environ 1150 (stylistique).

Vers l'an Mil, un important *castrum* royal bourguignon est fondé sur un éperon rocheux dessiné par le torrent du Seyon et le lac de Neuchâtel. Mentionné dès 1011 sous le nom de *Novum Castellum*, il occupe le sommet de l'actuelle colline du château de Neuchâtel sur une surface rectangulaire (115 × 320 m).

A l'ouest, un tronçon de l'enceinte médiévale long d'une quinzaine de mètres et percé d'une porte ouvrant au droit du fossé est parementé du côté extérieur en grand appareil de calcaire blanc et, au-dessus, par un impressionnant appareil de grands quartiers de granit grossièrement débités. Ces deux types d'appareil, très inhabituels dans la région, proviennent d'une part de réemplois d'éléments gallo-romains et d'autre part de bloc erratiques. Par un jeu de matériaux, de tailles de blocs, de ressauts et de saillies, les constructeurs ont donné à la modeste porte (largeur de 2,1 m, hauteur 2,5 m) un aspect volontairement monumental.

A l'intérieur de l'enceinte, les vestiges d'une vaste construction maçonnée (25 × 10 m) antérieure au milieu du XII^e s. sont attribués à une *aula*. Quelques forts indices plaident en faveur de la présence d'une église ou d'une chapelle dès cette époque.

En 1033, le Royaume de Bourgogne passe en mains impériales et la forteresse est confiée à des fidèles de l'empereur, les seigneurs de Fenis, qui dans la première moitié du XII^e s. prendront le nom de Neuchâtel. Ces derniers transformeront leur *castrum* en une ville capitale en y élevant un palais (vers 1150), une église collégiale (vers 1190) et un bourg fortifié doté de franchises dès 1214. La ville se développe rapidement le long du Seyon, puis au-delà. Elle est alors structurée en un quartier « noble » – le Châstel – qui correspond au château primitif et au bourg roman, et une ville basse. Jusqu'au XIII^e s., les fortifications de la ville sont formées des murs de l'ancien *castrum* bourguignon et du dos des maisons du bourg qui le jouxte.

L'ancienne porte du *castrum* est aussi la porte de la ville, et est à ce titre surmontée d'une tour de défense – la tour des Prisons – vers 1200, avant d'être remplacée par une porte plus large aménagée juste

à côté. Cette tour appartient à un petit ensemble bâti comprenant une cour et semble-t-il une tour d'habitation.

Une nouvelle porte – La Maleporte – est construite à l'autre extrémité de la rue, au niveau du bourg. Elle jouxte une grosse tour d'habitation – la tour de Diesse – datée elle aussi des environs de 1200.

Un troisième ensemble à tour est situé dans l'angle nord-ouest de l'ancien castrum. Connu sous le nom de donjon, il semble être tenu par la famille Du Donjon, fidèle soutien des Neuchâtel jusqu'en 1254. Cet ensemble comprenant une tour carrée associée à une enceinte entourée de fossés sera renforcé au milieu du XIV^e s. par une tour de flanquement de plan circulaire.

Durant le XIII^e s., le bourg déborde cette première enceinte et s'allonge le long du Seyon. Il est possible que le torrent et le dos des maisons qui le longeaient servaient seuls de défense et qu'aucune fortification digne de ce nom n'ait alors existé. Cela explique en partie le sac de la ville basse par l'évêque de Bâle en 1254. Ce n'est qu'au milieu du XIV^e s., alors que la ville a débordé sur l'autre rive du Seyon, les nouveaux quartiers sont englobés dans une enceinte plus développée à portes surmontées de tours, flanquements, fossés et terreau.

Dans l'angle nord-est de l'ancien castrum, la résidence des seigneurs de Neuchâtel s'est développée à l'emplacement de l'ancienne aula bourguignonne (vers 1000). Au milieu du XII^e s., les Neuchâtel réaménagent l'ensemble qui comprend alors au moins une *aula* à deux niveaux dotée de cheminées monumentales et de colonnades et une *camera* attenante formée de deux chambres et d'un étage d'agrément à claire-voie. Le bâtiment est décoré d'une riche sculpture en bonne partie conservée. Il ne s'agit donc pas d'un château-fort mais bien d'une résidence aristocratique ouverte. Elle s'étend ensuite progressivement à partir de ce noyau central jusqu'à ce qu'au milieu du XIV^e s., le comte Louis fasse bâtir une *aula* neuve à quelques dizaines de mètres de là, amorçant le développement de l'actuelle cour centrale.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 63, 484-485 (Christian de Reynier).

BIBLIOGRAPHIE

Jacques Bujard/Christian de Reynier Aux origines de la ville de Neuchâtel: la porte du Châstel et la Maleporte. Revue historique neuchâteloise 2003, H. 3-4, 227-254.

Jacques Bujard/Christian de Reynier Les châteaux et les villes du Pays de Neuchâtel au Moyen Age. Apport récents de l'archéologie. MMT 11, H. 2, 2006, 69-102.

Jean Courvoisier Les monuments d'art de d'histoire du canton de Neuchâtel 1: la ville de Neuchâtel (Basel 1955).

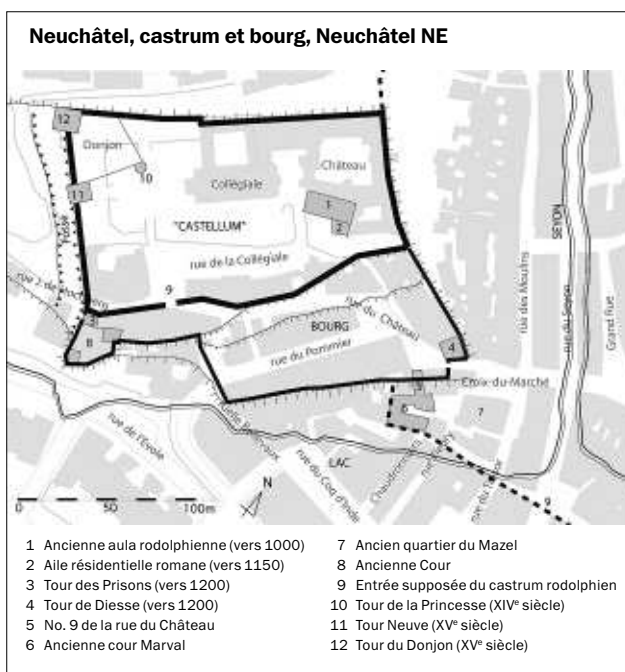
Christian de Reynier Neuchâtel en 1011. Archäologie Schweiz 34, 2011, H. 3, 4-15.

Christian de Reynier Le castrum de Novum Castellum. Revue historique neuchâteloise 2013, H. 3-4.

CRÉDITS

Plan : Office de la protection des monuments et des sites, Neuchâtel (Christian de Reyniers)

Photo : Thomas Bitterli (2006)



14
PLANTATURM, HEUTE: EGINOTURM,
KLOSTER ST. JOHANN, VAL MÜSTAIR GR



Seltenes Beispiel für einen Wohn- und Fluchtturm in einer Klosteranlage.

LK Blatt 1239, 2830450/1 168700, Höhe 1249 m

Ausgrabungen und Bauforschungen seit 1969

Datierung Dendrodaten 957–961

Der Eginoturm an der Nordseite der Klosterkirche gilt heute als ältester noch bis unter Dach erhaltener Wehr- und Wohnturm in der Schweiz. Der massive viergeschossige gedrungene Turm mit Pultdach und dreiseitigem Zinnenabschluss (dekorativ-repräsentativ, ohne Wehrfunktion) wurde durch Bischof Hartbert kurz nach 957d als Wohn- und Fluchtburg für ihn selbst und den Konvent über den Ruinen des nach einem Brand abgebrochenen äusseren Nordannexes der Klosterkirche erbaut. Der Turm war gegen Norden durch einen Graben gesichert. Nach einem Brand wurde er im Spätmittelalter zum Klosterturm umgebaut und neu ausgestattet durch die damalige Äbtissin Angelina Planta (1478–1509); bis zur dendrochronologischen Datierung des Turmes galt sie als Erbauerin des Turmes (der deshalb früher «Plantaturm» genannt wurde).

Im 1. Obergeschoss befindet sich ein Refektorium/Konventssaal mit Holzwerk und Vertäfelung um 1500 mit spätbarocker Fassung. Im 2. Obergeschoss ist eine spätgotische Äbtissinnenresidenz mit Zugang zur kleinen Stube der Priorin Ursula Karl von Hohenbalken (1630) eingerichtet. Im 3. Obergeschoss wurden im 17. Jh. Nonnenzellen eingebaut.

Der Turm ist Teil des Benediktinerinnenkloster St. Johannes Baptist (UNESCO-Welterbe), Müstair, und heute als Teil des Klostermuseums zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 103, 505–506 (Jürg Goll).



Plantaturm, heute: Eginoturm, Kloster St. Johann, Val Müstair GR



LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boscetti-Maradi Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. In: A. Boscetti/W. Fasnacht/A. Rast-Eicher, Eginoturm und Wirtschaftsbauten im Oberen Garten. Romanische Schlagglocke, Archäometallurgische Untersuchungen. Textilfunde. Müstair Kloster St. Johann 3. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH Zürich 16.3 (Zürich 2005), 11–119.

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984) 269–270.

Jürg Leckebusch Müstair, Plantaturm: Bodenradarmessungen zur Untersuchung der Turmkonstruktion. In: Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Müstair, Kloster St. Johann – 4: Naturwissenschaftliche und technische Beiträge. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 16.4 (Zürich 2007), 269–272.

Hans Rudolf Sennhauser Teil I: Zur Klosteranlage – Die Klosterbauten – eine Übersicht. In: Müstair, Kloster St. Johann – 1: Zur Klosteranlage, Vorklösterliche Befunde. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 16.1 (Zürich 1996), 16–66.

Hans Rudolf Sennhauser Baugeschichte und Bedeutung des Klosters St. Johann. In: Alfred Wyss/Hans Rutishauser/Marc Antoni Nay (Hrsg.), Die mittelalterlichen Wandmalereien im Kloster Müstair. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege der ETH Zürich 22 (Zürich 2002), 17–30.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair

Fotos: Thomas Bitterli (2012)

15

CHÂTEAU DE ROUELBEAU, MEINIER GE



Rare exemple du 14^e siècle d'un château en bois – matériau permettant une rapidité de construction et une bonne réactivité stratégique – ultérieurement remplacé par un édifice maçonné.

CN feuille 1301, 2 505 850/1 112 191, altitude 434 m

Fouilles 2001-2013

Datation 1318-1355 (sources écrites)

Construit en 1318 par le chevalier Humbert de Choulex, le château de Rouelbeau fut acquis l'année suivante par Hugues Dauphin, sire de Faucigny. Il avait pour mission de contrôler la route commerciale qui reliait l'arrière-pays à la ville neuve d'Hermance située au bord du lac.

Sis au milieu des marécages qui lui assuraient une protection naturelle, il s'élevait au sommet d'une motte artificielle, comme en témoigne le texte de l'enquête delphinale rédigée par le procureur du Dauphin en 1339.

Selon cette source, le château de Rouelbeau a été primitivement construit en bois pour être ensuite remplacé par une forteresse maçonnée dont les vestiges sont encore visibles aujourd'hui. La description de 1339 fait état d'un réseau de doubles fossés protégeant l'accès à une enceinte palissadée dont seuls trois angles étaient défendus par des tours.

Les travaux de fouilles ont débuté en 2001. Aujourd'hui, ce sont 180 trous de poteaux faisant partie intégrante de cette palissade qui ont été mis au jour. Deux tours défensives sur les trois mentionnées dans le document historique ont été découvertes : la première, située à l'angle sud-est de la palissade, est révélée par les traces de ses sablières en bois, alors que la seconde, à l'angle nord-ouest, est évoquée par la présence de solins de pierres. Ces structures ont été construites sur un terre artificiel aménagé avec la terre extraite des fossés, entourant une vaste dépression en son centre.

Le texte de 1339 mentionne également une *domus plana* édifée au centre de la plateforme. Cette habitation comprenait une salle de réception, une cheminée en bois et une chambre installées au-dessus d'un cellier et d'une étable « charmurée ». Son soubassement de pierres a été mis au jour au fond de la dépression. Le soubassement est érigé sur un vide sanitaire permettant d'assainir le sous-sol tout en évacuant les eaux vers le fossé par l'intermédiaire d'un drain. Un puits est installé à l'intérieur de la cave. Les façades encore partiellement conservées en élévation, élevées en pierres liées à l'argile, gardent les négatifs de poutres et bras de force qui devaient soutenir la partie supérieure de l'édifice construit en colombage.

Lorsque la décision de maintenir une place forte à Rouelbeau fut prise, la bâtisse en bois fut démantelée quand le chantier de construction du nouveau château en pierres arriva à son terme. La dépression

qui entourait la *domus plana* fut alors entièrement remblayée, la domus étant conservée et continuant à fonctionner comme habitation. Une escalier en molasse, protégé par un muret, fut dès lors aménagé pour accéder directement au sous-sol et, donc, à la cave et au puits. Un corps de logis maçonné fut installé le long de la courtine orientale. Il constituait l'unique construction contemporaine du château maçonné.

Le territoire du Faucigny sera intégré dans le Duché de Savoie en 1355 ce qui rendra caduque la présence d'un tel site fortifié à cet endroit. La fonction militaire du château fut donc abandonnée et ce dernier passa de mains en mains jusqu'au XVIII^e s. où ses pierres furent vendues aux habitants du village de Meinier pour la construction de leurs maisons.

Mobilier archéologique : carreaux d'arbalète, céramique, monnaies.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 58, 481-482 (Michelle Joguin Regelin, Jean Terrier).

BIBLIOGRAPHIE

Michèle Joguin Regelin Le château de Rouelbeau (Meinier, Suisse). Château Gaillard 22, 2003, 189-194.

Michèle Joguin Regelin/Jean Terrier Rouelbeau : un château en bois du 14^e siècle aux frontières du Faucigny. Château Gaillard 26, 2014, 243-250.

Jean Terrier Rouelbeau : un château en bois édifié en 1318 au sommet d'un tertre artificiel. Archäologie Schweiz 32, H. 2, 2009, 54-63.

Jean Terrier Les fortifications de terre et de bois au Moyen Age, origine et permanence en Suisse occidentale. Archäologie Schweiz 34, H. 4, 2011, 253-266.

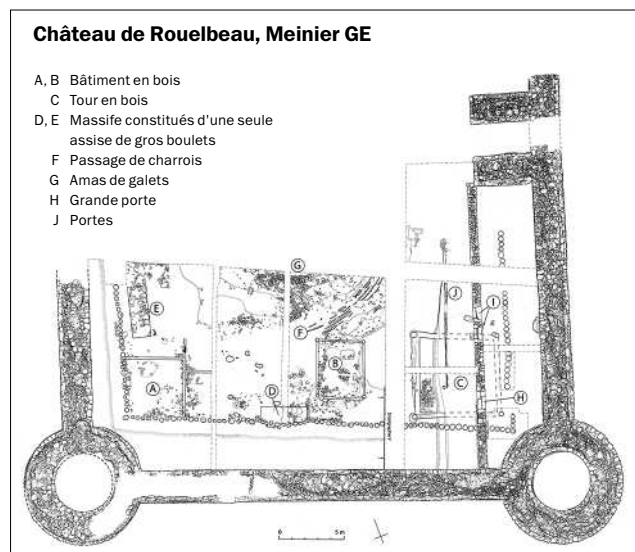
Jean Terrier/Michèle Joguin Regelin Le château de Rouelbeau, une bâtie en bois édifiée au bas Moyen Age dans les environs de Genève. MMT 14, H. 4, 2009, 113-134.

Jean Terrier/Michèle Joguin Regelin Entre ville et campagne : Saint-Antoine et Rouelbeau, deux chantiers archéologiques majeurs en territoire genevois. MMT 18, H. 2, 2013, 25-35.

CRÉDITS

Plan : MMT 2009/4

Photo : Thomas Bitterli (2013)



16

SALBÜEL, HERGISWIL BEI WILLISAU LU



Die kleine Holz-Erde-Burg (Motte) im luzernischen Napfgebiet gilt als Referenzpunkt für die Datierung von Holz-Erde-Burgen des 10. Jh. in der Zentralschweiz.

LK Blatt 1149, 2638 530/1213 580, Höhe 750 m

Ausgrabung 1982

Datierung E. 10. Jh.– M. 13. Jh; Keramik

Die Wehranlage mit markantem Burghügel im Tal der Enziwiger thront am Rande einer Geländeterrasse an der westlichen Talflanke, rund 350 m nordwestlich des Gehöftes Salbüel.

Die Anfänge der Holz-Erde-Burg reichen in die 2. H. 10. Jh. zurück. Bei Baubeginn wurde das Gelände mit dem natürlich entstandenen Hügel im Zentrum des Areals brandgerodet; eine ausgedehnte Schicht mit Resten von Holzkohle und Asche sowie die auffällige Rötung des darunterliegenden lehmigen Erdmaterials zeigen dies an. In der Folge wurde auf der Nord- und Südseite der Geländeerhebung jeweils ein Abschnittsgraben angelegt. Das gewonnene Erdmaterial diente einerseits zur künstlichen Aufhöhung des Hügel um bis zu 2,5 m, andererseits zur Anschüttung eines Walles an den Aussenseiten der Gräben. Entlang der oberen Böschungskante der Motte entstand eine hölzerne Palisade. Auf dem länglichen Plateau innerhalb der Umfriedung von rund 40 × 15 m kamen ein Grubenhaus mit Firstpfosten und drei Pfostenbauten mit einer Grundfläche von je 4 × 8 m zum Vorschein. Die Funktion der Bauten ist mangels zugehöriger Niveaus unklar. Der Pfostenbau unmittelbar vor dem östlichen Palisadenabschnitt ist möglicherweise als Toranlage zu deuten. Die Funde datieren die Bauten am ehesten in die Zeit des 12. Jh., gehören als zur jüngsten Schicht von Pfostenbauten in der Zentralschweiz.

Wie die Kleinfunde andeuten, wurde die Burgstelle erst Mitte 13. Jh. endgültig aufgelassen. Datierbare Keramik in den Verfüllungen einiger Pfostenlöcher legen indessen die Vermutung nahe, dass die Bauten bereits im 3. Viertel 12. Jh. niedergelegt wurden. Für den Zeitraum bis zur totalen Auflassung sind jedoch keine Baustrukturen nachweisbar. Vermutlich wurde die Motte nach dem Abgang teilweise abgetragen, um die Fläche landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Durch diesen möglichen Bodeneingriff sind allfällige Befunde aus der Spätphase der Besiedlung des Platzes verschwunden.

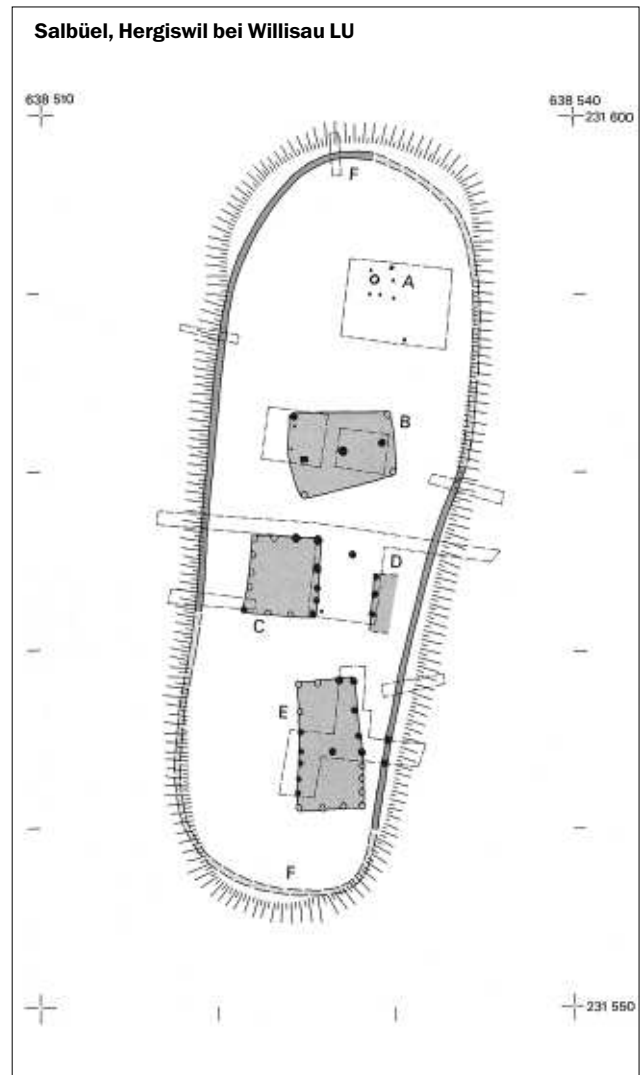
Die Burgstelle gilt als kleine Adelsburg einer Familie aus der lokalen Oberschicht. Die Wehranlage entspricht einer um die Jahrtausendwende üblichen, wohl recht verbreiteten Form der Holz-Erde-Burg.

Funde: Geschirr- und Ofenkeramik, Eisen, Buntmetall, faunistisches Material.

Archäobiologie: Tierknochen, Schlacht- und Speiseabfälle von Hausschwein, Schaf, Rind, Huhn und Gans, nur etwa 1% der Knochen stammen von Wildtieren wie Reh, Feldhase, Haselhuhn, Mäusebussard oder Rabenkrähe.

Die Burgstelle ist frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 35, 469 (Peter Karrer).



LITERATURVERZEICHNIS

Adriano Boschetti-Maradi Wohn- und Wirtschaftsbauten in der ländlichen Zentralschweiz und in der Stadt Zug. In: Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 136.

Werner Meyer Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982. In: Hugo Schneider, Werner Meyer, Pfostenbau und Grubenhaus. Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. SBKAM 17 (Basel 1991), 75–139.

Eva Roth Heege Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Archäologie Schweiz et al. (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 375–398 (passim).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Werner Meyer 1991

Rekonstruktion: Joe Rohrer, Luzern (www.bildebene.ch)

17

SCHIEDBERG, SAGENS GR



Beispiel einer inneralpinen frühen Feudalburg aus der Zeit um 1000, die aus einer älteren Fluchtburg entstand.

LK Blatt 1194, 2739 550/1 183 900, Höhe 819 m

Ausgrabungen 1964–1968

Datierung 8. Jh.–1400 Keramik, Kleinfunde, Schriftquellen

Der schon in prähistorischer und römischer Zeit besiedelte Burg-
hügel erhielt im 8. Jh. eine erste Befestigung, wie Reste einer der
Plateaukante folgenden Ringmauer zeigen. Zu dieser Anlage gehör-
ten zwei Grubenhäuser und ein gemauerter Rechteckbau. Es dürfte
sich dabei um die im Testament des Churer Bischofs Tello von 765
erwähnte *sala muricia* handeln.

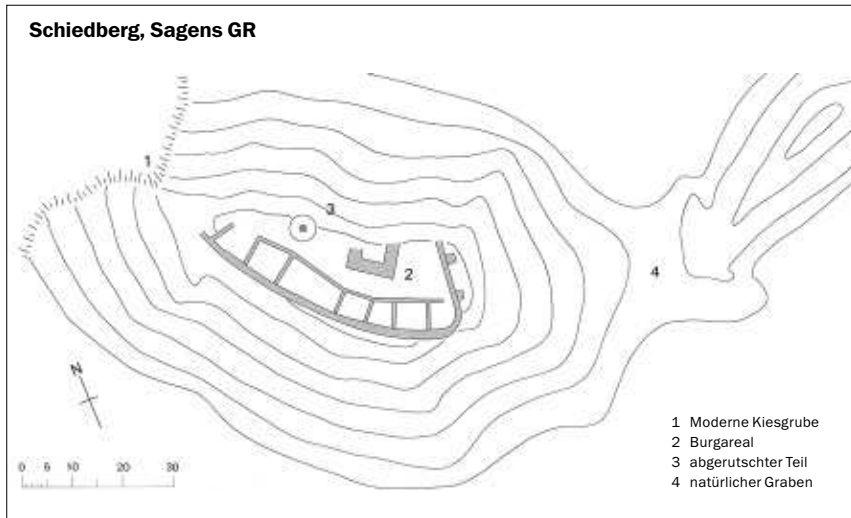
Wohl im 10. Jh. wurde das Burgareal durch das Vorverlegen
der Ringmauer um 5 m in den Hang vergrössert. Um 1000 erfolgte
eine wesentliche Umgestaltung. Nach dem Abbruch der bestehenden
Bauten wurde eine neue Ringmauer und ein an deren Innenseite
angelehnter, mehrfach unterteilter Gebäudekomplex errichtet und
eine Filterzisterne angelegt.

In der 2. H. 12. Jh. entstand eine neue, monumentale Anlage
mit einer starken Ringmauer und einem Hauptturm, der eine Mau-
erstärke von 2,5 m aufwies. Weitere Bauten aus dieser Periode sind
im 20. Jh. der Kiesgewinnung zum Opfer gefallen. Hangrutschun-
gen im 13. Jh. führten dazu, dass der nördliche Teil des Burgareals
aufgegeben wurde, so dass die Anlage nur noch rund einen Viertel
der ursprünglichen Plateaufläche umfasste. Auf den Ringmauer-
fundamenten der Vorgängeranlage wurde in der Südostecke ein
neuer Bering errichtet, in den hinein ein quergeteilter Wohnbau
mit ebenerdigem Eingang und Scharfenfenstern im Erdgeschoss zu
stehen kam. Nach den Funden zu urteilen, war die Anlage noch in
der 2. H. 14. Jh. bewohnt, bevor ein Brand um 1400 die Aufgabe
der Burganlage zur Folge hatte.

Funde: Die Grabungen erbrachten ein ungewöhnlich reichhal-
tiges Fundmaterial an Ofenkeramik, Eisen und Bundmetall, Glas,
Bein und Lavegeschirr.

Die Anlage ist heute frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter
800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 78, 491–492 (Urs
Clavadetscher).



LITERATURVERZEICHNIS

Martin Bundi et al. Schiedberg, Bregl da Heida und Schloss Aspermont in Sagogn. Schweizerische Kunstführer GSK 829 (Bern 2007).

Martin Bundi et al. Beiträge zur historischen Tagung in Sagogn 25./26. April 2008. Mittelalterliche Herrschaft und Siedlung in Churrätien am Beispiel der Freiherren von Sagogn/Schiedberg. Bündner Monatsblatt Beiheft 12 (Chur 2010).

Otto P. Clavadetscher/Werner Meyer Das Burgenbuch von Graubünden (Zürich 1984), 90–92.

Werner Küpper Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn im Graubünden, Teil II: Die kleinen Wiederkäuer, die Wildtiere und das Geflügel. Diss. München 1972.

Werner Meyer Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg. In: Maria-Laetizia Boscardin/Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg. SBKAM 4 (Olten 1977), 51–177.

Erwin Scholz Die Tierknochenfunde von der Burg Schiedberg bei Sagogn im Graubünden, Teil I: Die Haustiere mit Ausnahme der kleinen Wiederkäuer und des Geflügels. Diss. München 1972.

Angela von der Driesch Viehhaltung und Jagd auf der mittelalterlichen Burg Schiedberg bei Sagogn in Graubünden. Ergebnisse einer paläoanatomischen Untersuchung Tierknochenfunde. Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur 16 (Chur 1973).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Burgenbuch Graubünden 1985

Foto: Werner Meyer (Archiv Schweizerischer Burgenverein)

18

SCHLOSS THUN, THUN BE

Der mächtige Turmbau der Zeit um 1200 ist kein Donjon, sondern ein mächtiger Saalbau mit hohem Sockel.

LK Blatt 1207, 2 614 610/1 178 760, Höhe 590 m

Ausgrabungen und Bauuntersuchungen 1963/64, 1997–2000, 2006/07, 2013–2015

Datierung 1156; Herbst/Winter 1199/1200; 1434/35 (Dendrochronologie), 1616–1620 (Schriftquellen)

Die Stadt Thun liegt verkehrsgeografisch günstig am Ausstritt des Thuner Sees in die Aare, zugleich an der Verbindung zum Grimselpass. Der Raum wurde seit urgeschichtlicher Zeit intensiv genutzt; eine frühmittelalterliche Siedlung wird vermutet, nachgewiesen ist eine Kirche des 10./11. Jh. unter der heutigen Stadtkirche auf dem Schlossberg.

In den Quellen tauchen seit 1130 die Herren von Thun im Gefolge der Zähringer auf. Wahrscheinlich übten sie damals die herrschaftliche Kontrolle über die Siedlung, das Umland und die Verkehrswege aus. Um 1200 gelangte die Herrschaft auf unbekanntem Wege in die Hände der Herzöge von Zähringen. Ab 1218 herrschten erst die ältere, später die jüngere Linie der Grafen von Kyburg, bis Stadt und Herrschaft 1384 als Folge des Burgdorfer Krieges von Bern erworben wurde.

Der Adelsitz der Herren von Thun ist nicht lokalisiert; er könnte bereits auf dem Schlossberg gelegen haben. Denn wie Untersuchungen im Burghof zeigten, schneiden die Fundamente des zähringischen Turms eine Abbruchschicht eines zuvor niedergelegten mittelalterlichen Steinbaus. Ausserdem lassen wiederverwendete Balken im Turm, die dendrochronologisch ins mittlere 12. Jh. datieren, auf eine Vorgängeranlage am Ort schliessen. Ausdehnung und Grundrissgestalt dieser Burg wohl des 12. Jh. bleiben vorderhand unbekannt.

Um 1200 errichteten die Herzöge von Zähringen die heutige Burganlage mit dem grossen Turm im Zentrum. Die Bauforschungen am Turm zeigen in aller Deutlichkeit, dass das heutige Bauwerk mitsamt den runden Eckmassiven aus einem Guss entstanden ist. Im Innern scheint der Turm ursprünglich nur zwei Geschosse aufgewiesen zu haben, den heute noch bestehenden grossen Saal und ein nicht weiter unterteiltes Sockelgeschoss darunter, das wahrscheinlich funktionslos war. Die 19 im Verband mit dem Mauerwerk stehenden Balken der Saaldecke konnten dendrochronologisch datiert werden (1156d und 1199/1200d).

Der Hauptraum, ein gewaltiger Saal mit einer Höhe von 7,3 m und einem Grundriss von 19,2 × 12,6 m war einer der grössten profanen Räume seiner Zeit in der Schweiz. Er diente als repräsentativer Zeremonien- und Festsaal und war ursprünglich nicht wie heute längs orientiert, sondern auf die Südwand hin ausgerichtet. Die sich

dort öffnenden schlanken Rundbogenfenster in den beiden Rundbogennischen waren damals die einzigen Lichtquellen. Die Wände waren in Rasa-Pietra-Technik ausgefugt und die mächtige Holzbalkendecke war mittels Ochsenblut rötlich braun eingefärbt. Über dem Saal folgte bereits die Wehrplatte mit umlaufendem Zinnenkranz. Das Vollwalmdach setzte wohl etwas zurückversetzt hinter den Zinnen an. Auf den vier runden Eckmassiven sass ursprünglich wahrscheinlich runde, wenig vorkragende Holzobergeschosse mit Kegeldachabschluss.

Dieser Turmbau, entstanden um 1200, gehört damit in die Zeit von Herzog Bertold V. (um 1160–1218). Da es in diesem Bauwerk ursprünglich keine Wohnräume gab, handelt es sich nicht um einen «Donjon», sondern um einen repräsentativen, erhöhten Saalgeschossbau in Turmform. Sein einziger Funktionsraum war der Saal. Zusammen mit Bern, Moudon und Breisach gehört der Turm von Thun in die Gruppe der spätsähringischen Repräsentationsbauten, die die militärische und politische Macht der Zähringer mit weithin sichtbarem symbolhaftem Gestus zeigten. Wie die restliche Anlage um 1200 aussah, ist weitgehend ungeklärt.

Ab 1430 kam es zu einer umfangreichen Erneuerung der Anlage durch Bern, das seit 1384 im Schloss den Sitz des Landvogts («Schultheiss» genannt) eingerichtet hatte. Über dem Saal entstand ein zusätzliches Vollgeschoss. Auf dieses neue Geschoss setzte man den vollständig neu gezimmerten Walmdachstuhl (1434d/1435d). Ausserdem wurden die Holzobergeschosse der Eckmassive durch die heutigen polygonalen gemauerten Ecktürme ersetzt.

Ab 1565 wurde ein bestehender Bau unbekanntes Alters an der südlichen Ringmauer zum sogenannten Neuen Schloss als Residenz des bernischen Landvogts um- und ausgebaut. Spätestens in jener Zeit wurde der alte Saal im grossen Turm überflüssig. Zwischen 1616 und 1620 wurde der Turm deshalb zum Kornhaus und Gefängnis umgebaut. Diese Situation blieb bis zum Untergang des Berner Ancien Régime im Jahr 1798 weitgehend unverändert. 1885/86 wurde das Bezirksgefängnis anstelle eines älteren Ökononmiebaus an die östliche Ringmauer gesetzt.

Der grosse Turm dient seit 1888 als Historisches Museum Thun. Die ehemaligen Räume der bernischen Verwaltung, die 2012 das Schloss verlassen hat, wurden danach zu einem Hotel mit Restaurant und Ausbildungszentrum umgebaut.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 97, 502–503 (Volker Herrmann).





LITERATURVERZEICHNIS

Armand Baeriswyl Das Schloss Thun und der grosse Turm – vom zähringischen «Donjon» zum bernischen Kornhaus. Zum Stand der Erkenntnisse nach zwanzig Jahren Forschung. MMT 21, H. 1, 2016, 1–11.

Kristina und Heinz Egger Jahringdatierungen im Schloss Thun. Schlossmuseum Thun 1997, 8–14.

Michael Fischer Farbuntersuchungen an der Rittersaaldecke. Schlossmuseum Thun 1997, 15–19.

Jürg Schweizer Kunstführer Berner Oberland (Bern 1987).

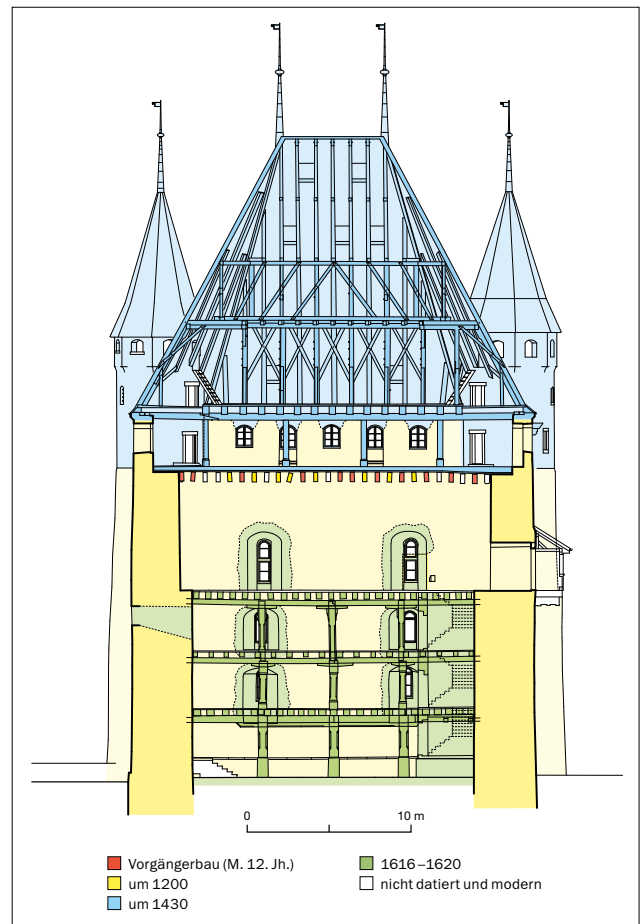
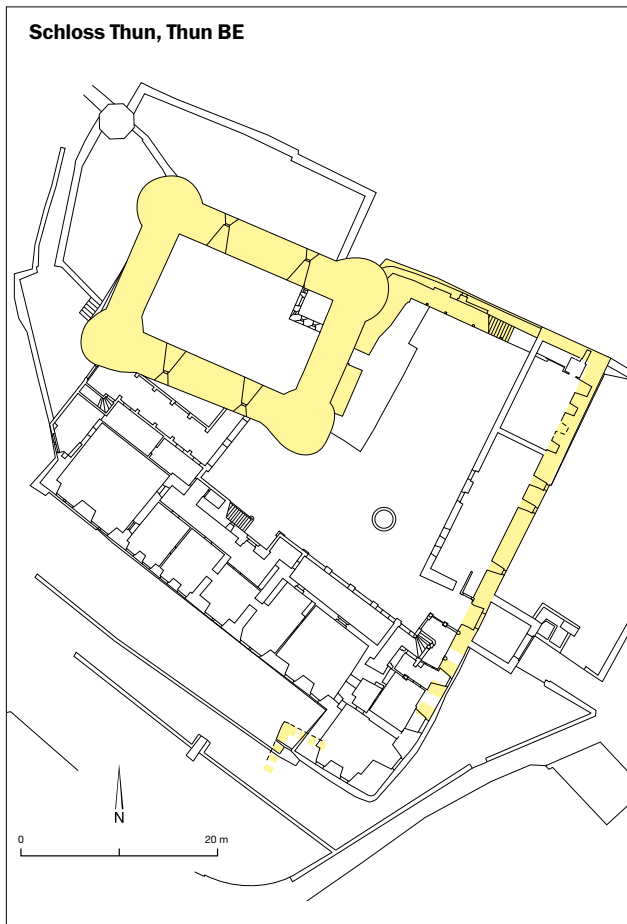
Jürg Schweizer Forschungsaufgaben im Schloss Thun und einstweilige Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen. Schlossmuseum Thun 1996, 8–12.

Alfons Zettler Zähringerburgen – Versuch einer landesgeschichtlichen und burgenkundlichen Beschreibung der wichtigsten Monumente in Deutschland und in der Schweiz. In: Karl Schmid (Hrsg.), Die Zähringer 3. Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung 3 (Sigmaringen 1990), 95–176.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Pläne und Rekonstruktion: Archäologischer Dienst Kanton Bern

Foto: Schlossmuseum Thun



19

CASTELLO TREMONA, MENDRISIO TREMONA TI

Esempio di un insediamento incastellato, la cui distruzione ha lasciato molti reperti.

CN foglio 1353, 2718 100/1082 650, altitudine 650 m

Scavi 1991–1993; 2000–2016

Datazione X–XV sec. (monete, C14; fonti scritte)

Dalla sommità della collina di Tremona-Castello si controlla una rilevante parte del territorio circostante, costituito da Mendrisiotto e Basso Ceresio e da una buona parte di Comasco e Varesotto. Posta in posizione dominante rispetto alle principali vie di transito, la collina rivestiva dunque un ruolo importante nel sistema di controllo del territorio.

L'insediamento di Tremona-Castello, noto in particolare per le sue vestigia medioevali, è da anni oggetto delle ricerche condotte dall'Associazione Ricerche Archeologiche del Mendrisiotto (ARAM). La stratigrafia ricca di reperti dimostra che il luogo era frequentato e abitato fin dal neolitico. L'attuale stato dei lavori (2016) permette di proporre una prima elaborazione delle sequenze edificatorie per la muratura ancora visibile. In particolare si propongono sei fasi principali, dalla romanità al basso medioevo, con un'eventuale breve interruzione tra il tardo antico e l'altomedioevo e una fase di abbandono a cavallo del XII sec.

Destano particolare interesse l'osservazione sul lungo periodo dell'evoluzione dell'incastellamento (corte - torre - castello), della riorganizzazione nel tempo dell'abitato (tre entrate, riutilizzo di preesistenze, rifacimenti vari) e del riutilizzo anche dopo la fine dell'insediamento della torre medioevale, in analogia con il sito di Redde.

Il villaggio medioevale, è disposto su due terrazzi cinti da mura. Sul terrazzo inferiore, interessato da almeno due fasi costruttive, sono stati messi in luce ventisette edifici, disposti su tre file e lungo i tratti meridionale e sud-occidentale della cinta. Una parte delle strutture aveva funzione abitativa, riconosciuta tra l'altro per la presenza di focolari, mentre altri edifici erano destinati al deposito delle derrate alimentari, come dimostrano in numerosi resti di cereali e legumi rinvenuti carbonizzati sui piani di calpestio. Le strutture risalgono alla prima metà del X sec e furono interessate da una fase di abbandono temporaneo databile alla metà dell'XI sec. La ristrutturazione degli edifici ed un ampliamento della cinta muraria è da riferirsi alla metà del XII sec. Al XIII sec. è infine da attribuire la chiusura di uno degli accessi al terrazzo, mediante la realizzazione di un edificio inizialmente adibito a fucina, poi divenuto un'abitazione. Nella seconda metà del XIII sec. è da situare un incendio, cui fece verosimilmente seguito l'abbandono definitivo del villaggio, o quantomeno delle strutture sorte sul terrazzo inferiore. Il

massiccio rinvenimento di punte di freccia lascia supporre un attacco esterno, che troverebbe giustificazione nelle contese territoriali fra Visconti e Torriani che in quel periodo storico interessavano l'Italia settentrionale.

Sul terrazzo superiore del villaggio trovano spazio una torre ed alcuni edifici, caratterizzati da una più accurata esecuzione delle strutture murarie e da una diversa organizzazione spaziale rispetto alle altre costruzioni dell'insediamento. I materiali rinvenuti (fra i quali si segnalano due fibbie con decorazione zoomorfa di pregevole fattura) indicano che l'occupazione di questa parte del sito, dopo una fase di ristrutturazione che ebbe luogo nella prima metà del XIII sec., si prolungò sino ai secoli XIV–XV. Tra gli edifici rimaneggiati durante la fase insediativa più recente è da indicare la fucina di un fabbro, realizzata nel sito precedentemente occupato da un accesso al terrazzo, in analogia con quanto messo in luce anche nel settore interiore.

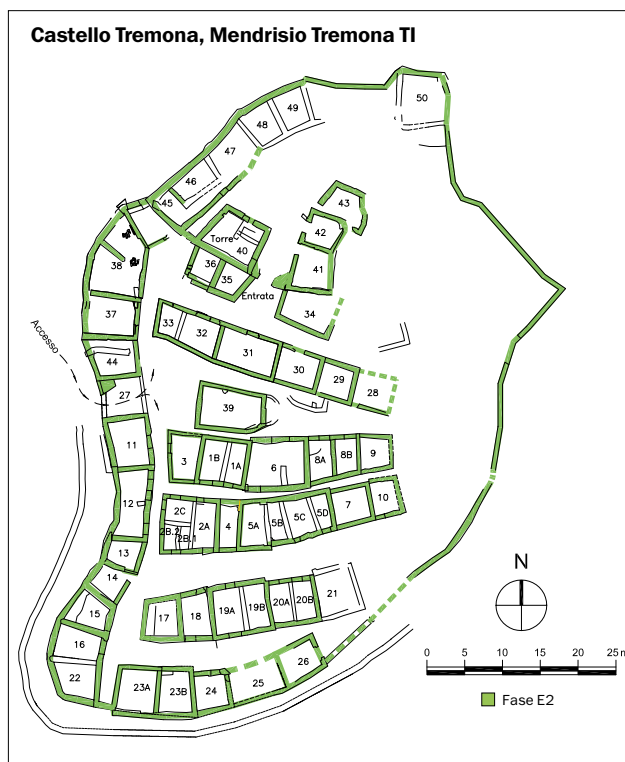
Reperti: ceramica, vetro, pietra lavorata, metalli, legno, ossa lavorate, monete.

Antropologia: determinazione preliminare di due individui e di ossa fetali. Durante il periodo altomedievale (VI–VII sec.) sulla collina vennero sepolti tre bambini.

Archeobiologia: determinazione di campioni di resti vegetali carbonizzati, quasi esclusivamente pertinenti a piante coltivate; determinazione preliminare di resti ossei animali.

Il sito, in qualità di parco archeologico, è oggi liberamente accessibile. / Heute als archäologischer Park frei zugänglich.

Testo sulla base di Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 60, 483 (Maria Isabella Angelino).





BIBLIOGRAFIA

Rossana Cardani Vergani Tremona-Castello. La fibula a disco smaltata. Alcuni confronti iconografici e stilistici. Quaderni ticinesi di Numismatica e Antichità Classiche 40, 2011, 335–344.

Christiane De Micheli Schulthess/Alfio Martinelli Tremona-Castello. Scavi 2000–2008 e ultimi aggiornamenti. Quaderni ticinesi di Numismatica e Antichità Classiche 39, 2010, 387–403.

Il sito multiperiodico di Tremona-Castello Bollettino Associazione Archeologica Ticinese 17, 2005, 12–17.

Alfio Martinelli (a cura di) Tremona Castello da V millennio a.C. al XIII secolo d. C. (Borgo S. Lorenzo 2008).

Alfio Martinelli/Stefan Lehmann Tremona-Castello – Vorläufiger Bericht zu den Untersuchungen in einem mittelalterlichen Dorf des Südtessins von 1998 bis 2007. MMT 12, H. 4, 2007, 121–142.

Alfio Martinelli/Stefan Lehmann Tremona-Castello – Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte, mit Beiträgen von Christiane De Micheli Schulthess, Edy Lehmann und Alberto Barile. MMT 21, H. 3, 2016, 49–67.

Leonor Peña-Chocarro/E. Castiglione/E. Rettore Agricultura y alimentación en época medieval en el cantón Ticino (Suiza): el yacimiento de Tremona. In: J. Bolòs/A. Jarne /E. Vicede (eds.), Condiciones de vida al món rural (Lleida 2006), 741–754.

FONTI DELLE ILLUSTRAZIONI

Plan: ARAM

Fotos: Mendrisio Turismo, Thomas Bitterli (2007)

20

BURG UNTERHOF, DIESENHOFEN TG



Die ehemalige Stadtburg von Diessenhofen am Rhein, Sitz des örtlichen Vetreters der Stadtherren, zuerst der Kyburger und dann Habsburger, weist eine gut erforschte, bewegte Bau- und Besitzer-geschichte auf.

LK Blatt 1032, 2 698 280/1282 980, Höhe 400 m

Ausgrabungen und Bauforschungen 1988–1991

Datierung Herbst/Winter 1185/86, 1278, 1318, 1329 (Dendrochronologie)

1178 erhob Graf Hartmann III. von Kyburg das Dorf Diessenhofen zur Stadt und setzte vermutlich schon damals seine Ministerialen, die Truchsess von Diessenhofen, zur Verwaltung ein, welche spätestens 1245 mit Burg und Vogtei belehnt wurden. Im Vergleich zu Schaffhausen und Stein am Rhein blieb Diessenhofen ein bescheidener Marktort. Nach dem Übergang der Herrschaft an die Habsburger 1264 entwickelte sich die Stadt zu einem ihrer Eckpfeiler in den Vorlanden, wobei die Stadtvögte, die Truchsess, zeitweilig Vogtei und Schultheissenamt in einer Hand vereinigten. Führend war seit 1294 Johannes I. Sein Geschlecht gehörte im 14. Jh. zur Spitzengruppe der habsburgischen Ministerialen. In seine Zeit fällt der bauliche Höhepunkt des Unterhofs: der Palas über dem Rhein. Der Hofmeister errichtete ihn 1318d als Symbol seiner Macht und seines Reichtums.

In der heute noch bestehenden Anlage, dem sogenannten Unterhof, wurden fünf Bauphasen der Zeit bis Mitte 14. Jh. erfasst. Bei den ältesten Bauteilen handelt es sich um einen Turm mit Obergaden und zwei etwas später angefügten Gebäude. Umfasst wurde die Anlage von einer Wehrmauer, die entlang der Hangkante verläuft, im Südwesten an die Stadtmauer stösst und gegen den Rhein mit dem Zolltor an der Schiffflände verbunden war.

1278 entstanden drei neue, mehrgeschossige Wohnbauten mit repräsentativem Charakter. 1318 wurde der Unterhof mit einem Palas zur Rheinseite hin ausgebaut. Im Obergeschoss wurden ein Saal mit Quaderimitationsmalerei sowie eine mit Holz ausgekleidete Stube eingerichtet. Das Erdgeschoss wurde von einem grossen, nicht beheizbaren Saal eingenommen, der mit illusionistischem Pelzwerk und Wappen ausgemalt war.

1329 wurden die Kelleranlagen im Nordost-Gebäude zu einem zweischiffigen, tonnengewölbten Hauptkeller mit Ausgang zur Schiffflände ausgebaut. Wenig später entstand im Burghof zwischen dem Turm, der Ringmauer und dem Südost-Gebäude ein weiterer zweigeschossiger Wohnbau.

Die Zeit der Habsburger endete mit der eidgenössischen Eroberung des Thurgau im Jahr 1460. Die Stadt Diessenhofen erwarb die Vogtei und damit auch den Unterhof. Dessen Turm wurde Teil

der Stadtbefestigung, während die Wohngebäude an Privatleute verkauft wurden und in der Folge mehrmals die Besitzer wechselten, bis sie 1738 an die Familie Brunner überging. Johann Brunner eröffnete 1830 im Obergeschoss des Palas die erste Augenklinik der Schweiz. Nach dem Zweiten Weltkrieg verfielen die Gebäude zusehends und der Palas drohte einzustürzen. Nach dem Verkauf an eine Versicherungsgruppe wurde der Unterhof 1989 bis 1992 zu einem Ausbildungszentrum umgebaut. Dabei waren eingehende archäologische und bauanalytische Untersuchungen möglich.

Funde: Keramik, Eisen, Buntmetall, Knochen, wenig Archäobotanik.

Bis Ende 2014 nutzte die AXA Winterthur den Unterhof zusammen mit einem Seminarhotel im Vorfeld der Burg als Aus- und Weiterbildungszentrum. In der Burg sind heute Mietwohnungen und ein hochwertiger Gastronomiebetrieb eingerichtet.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 22, 461 (Catherine Studer); Baeriswyl/Junkes 1995.

LITERATURVERZEICHNIS

Amt für Archäologie (Hrsg.) Archäologie im Thurgau. Archäologie im Thurgau 16 (Frauenfeld 2010), 279.

Armand Baeriswyl/Marina Junkes Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3 (Frauenfeld 1995).

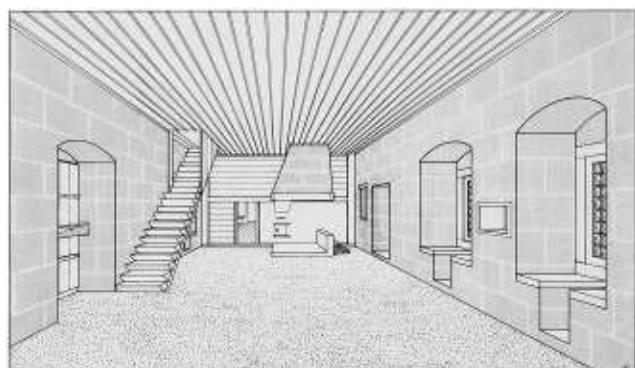
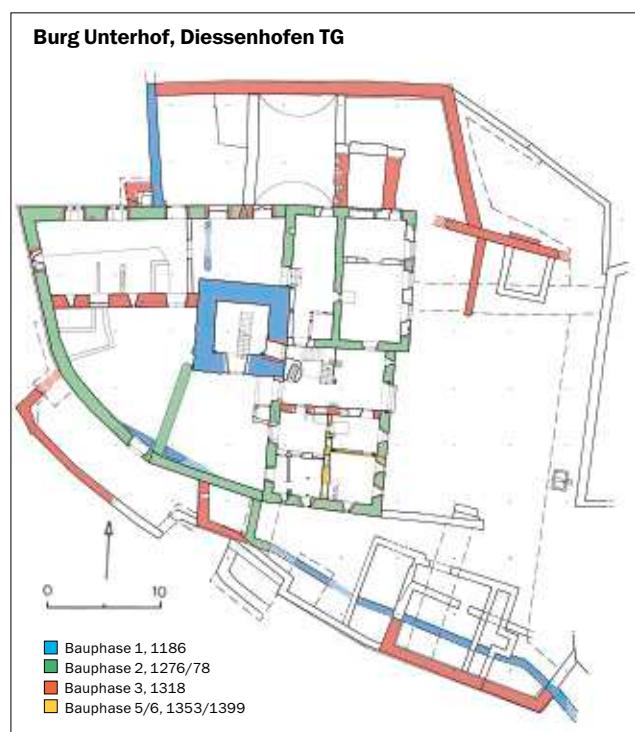
Christian Coradi Der Unterhof in Diessenhofen – die moderne Rezeptionsgeschichte einer mittelalterlichen Burg. MMT 12, H. 3, 2007, 89–112.

Eckart Conrad Lutz Das Diessenhofener Liederblatt. Ein Zeugnis späthöfischer Kultur. Literatur und Geschichte am Oberrhein 3 (Freiburg i. Br. 1994).

Peter Niederhäuser (Hrsg.) Die Grafen von Kyburg, eine Adelsgeschichte mit Brüchen. Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 82 = Neujahrsblatt 179 (Zürich 2015).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Amt für Archäologie Thurgau, Frauenfeld



21

SCHLOSS VADUZ, VADUZ FL



Das Schloss thront weithin sichtbar rund 120 Meter über Vaduz, dem Hauptort Liechtensteins. Es ist das Wahrzeichen des Fürstentums und dient der regierenden Fürstenfamilie seit 1938 als Residenz. Bemerkenswert sind die beiden Bastionen, mit denen die Burg gegen Artillerie geschützt werden sollte.

LK Blatt 1135, 2758200/1223050, Höhe 576 m

Ausgrabungen/Bauuntersuchungen 1904, 1977, 1992, 1995, ab 2004

Datierung 1. H. 13. Jh. (Mauerwerkstypologie); 1259, 1287, 1448 und 1461 (dendrochronologisch)

Das Schloss Vaduz liegt auf einer Felsterrasse über dem Hauptort des Fürstentums Liechtenstein. Gegen Westen hebt sich die Anlage durch eine fast senkrecht abfallende Felswand vom Rheintal ab, während sich im Norden und gegen Süden kleinere Plateaus erstrecken.

Die Entstehungszeit der Burganlage ist nicht sicher belegt. Heute geht man davon aus, dass der Bergfried mit seinem Megalithmauerwerk zusammen mit einem Palas und einer Ringmauer in der ersten Hälfte des 13. Jh. erbaut worden ist. Dendrochronologische Untersuchungen belegen, dass um 1259 die Umfassung erhöht und im Jahr 1287 im Nordwesten ein weiterer Wohnturm errichtet worden ist. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Anlage sukzessive ausgebaut und erweitert.

1322 wurde das Schloss zum ersten Mal erwähnt: Die Anlage wurde samt Bau und Baumgarten bei der Burg und samt Leuten in Vaduz und Triesen für 400 Mark Silber an Vogt Ulrich von Matsch verpfändet. 1338 erhielt Ulrich von Montfort die Burg als Leibgeding. Bei der Güterteilung des werdenbergisch-sargansischen Besitzes erhielt am 3. Mai 1342 Graf Hartmann III. von Werdenberg Burg und Herrschaft. Als Graf Hartmann I. von Vaduz nahm er Sitz auf seiner Burg und benannte seine Linie nach dem Herrschaftssitz.

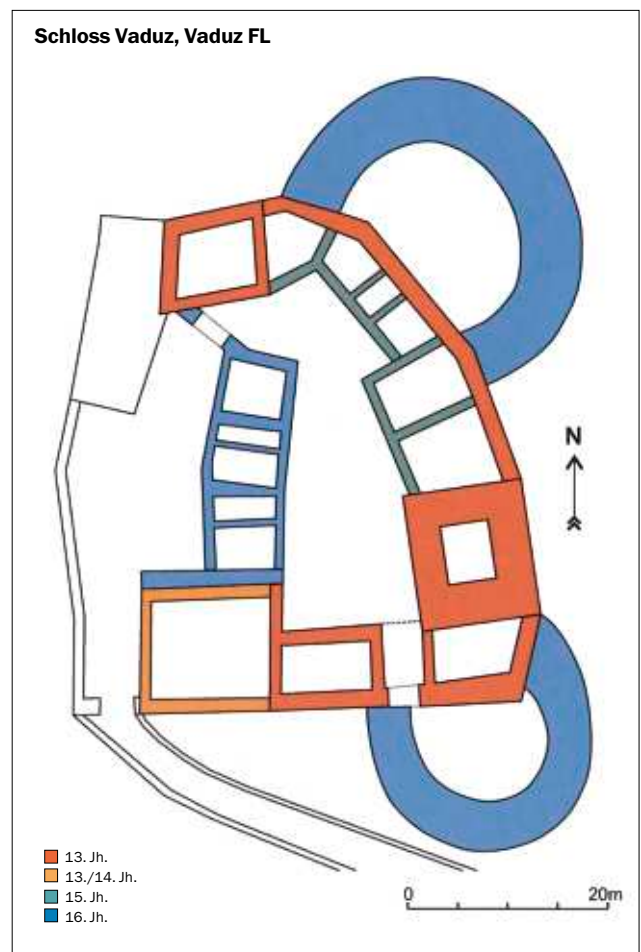
Von 1416 bis 1507 waren Burg und Gebiet Vaduz im Besitz der Freiherren von Brandis. Im Schwabenkrieg brannten die Eidgenossen das Schloss am 12. Februar 1499 nieder. Burgherr Ludwig von Brandis sorgte nach dem Friedensschluss und seiner Freilassung für die Wiederherstellung, die fast 30 Jahre andauern sollte. Bereits 1504 wurde in der vollständig neu errichteten Kapelle der Altar geweiht.

1507 bis 1613 waren die Grafen von Sulz Besitzer. Sie liessen die Burg weiter sanieren und in festungstechnischer Hinsicht verbessern. So wurde u. a. der Zugang verlegt und 1523 gegen Südosten sowie 1529 gegen Nordosten je eine Geschützbastion mit einer Mauerstärke von bis zu sieben Metern gebaut. Während im südlichen Rondell in den oberen Geschossen zusätzlich Wohnraum entstand, diente das nördliche ausschliesslich der Verteidigung. Es wurde nicht ausgebaut. Zwischen 1563 und 1585 liessen die Grafen von Sulz

im Westen an Stelle der alten Wehrmauer einen repräsentativen Gebäudetrakt errichten.

Von 1613 bis 1712 gehörte die Anlage den Grafen von Hohenems. Seither befindet sich das Schloss im Besitz der Fürsten von und zu Liechtenstein. In der Zeit von 1712 bis 1732 diente es, nun *Hohenliechtenstein* genannt, als Sitz der Landvogtei mit Dienstwohnungen im Westtrakt. In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten verfiel die Burg zunehmend. Fürst Johann II. unternahm von 1904 bis 1914 unter der Leitung von Franz von Wieser aus Innsbruck eine durchgreifende Wiederherstellung. Als Baumeister wirkte Alois Gstrein aus Brixen. Fürst Franz Josef II. liess es wohnlich ausbauen und nahm 1938 mit seiner Familie ständigen Wohnsitz im Schloss.

Das Schloss ist Privatbesitz der fürstlichen Familie und kann nicht besichtigt werden.





22

COLLINE DE VALÈRE, SION VS



La basilique de Valère, également appelée Château de Valère, est une église fortifiée située sur la colline homonyme de la ville de Sion. Elle est sise à 621 m et fait face au château de Tourbillon situé sur une autre colline. Parmi les résidences épiscopales médiévales en Suisse, celle de Sion prend sans aucun doute une place particulière.

LITERATURVERZEICHNIS

Peter Albertin Schloss Vaduz. as 31, H. 2, 2008, 72.

Heinrich Boxler/Hansjörg Frommelt Bürgern im Fürstentum Liechtenstein. Denkmalpflege und Archäologie im Fürstentum Liechtenstein. Fund- und Forschungsberichte 2011 (Vaduz 2012), 92–135.

Elisabeth Castellani Zahir Die Wiederherstellung von Schloss Vaduz 1904 bis 1914: Burgendenkmalpflege zwischen Historismus und Moderne. 2 Bände (Stuttgart 1993).

Elisabeth Crettaz-Stürzel Vaduz (Schloss). Historisches Lexikon des Fürstentums Liechtenstein 2 (Vaduz 2013), 992–993.

Cornelia Herrmann Die Kunstdenkmäler des Fürstentums Liechtenstein 2. Das Oberland (Bern 2007), 252–274.

Hansjörg Frommelt (Hrsg.) 1342 – Zeugen des späten Mittelalters. Festschrift 650 Jahre Grafschaft Vaduz (Vaduz 1992).

Eva Pepić/Hansjörg Frommelt Archäologie: Tätigkeitsbericht 1995. Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 95 (Vaduz 1998), 299–300.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Alle Abbildungen: Landesverwaltung Fürstentum Liechtenstein, Archäologie

CN feuille 1306, 2 594 500/1 120 150, altitude 621 m

Fouilles tout chantier fait l'objet d'une surveillance archéologique permanente depuis 1987.

Datation à parti du XI^e s. (typologie, dendrochronologie effectuée sur des encadrements et des vanteau de porte).

Depuis X^e s. (mentionné en 1043) et jusqu'à la fin du XVIII^e s., Valère constitue le siège du Vénérable Chapitre cathédral. Celui-ci forme le conseil de l'évêque et participe à la bonne marche du diocèse. La trentaine de chanoines qui compose le chapitre au Moyen Âge ne vit pas en communauté. Chacun possède sa maison individuelle. Les bâtiments menant à l'église leur servent donc de lieu d'habitation et forment une petite agglomération. Le relief accidenté de la colline, complété de divers ouvrages de fortification (murs d'enceinte, tours d'angle, portes intérieures...), limitent l'accès au site en général et à l'édifice religieux en particulier, dernier réduit défensif. Plusieurs aménagements tels qu'une citerne à eau, toujours visible avec son toit pointu, ou un moulin à grain permettaient d'ailleurs au site de vivre en autarcie en cas de besoin (siège, épidémie...).

Les premiers bâtiments datent probablement du milieu du XII^e s. puisque les chanoines sont assignés à résidence sur la colline, par l'évêque, en 1168. Construits en bois, ils n'ont pas laissé de traces. Les premières habitations en pierre apparaissent au XIII^e s. et sont implantées sur tout le site. A la fin du XIII^e s. sur l'initiative de Pierre d'Oron (1273-1287) les premières demeures sont agrandies et les défenses perfectionnées: quatre tours d'angle, des portes et des enceintes intérieures renforcent la protection de l'église qui reçoit elle-même quelques aménagements militaires avec ses crénelages. Valère devient ainsi un site fortifié.

De même, le bâtiment dit « des gardes », devenu l'accueil du musée d'histoire aujourd'hui, est construit à cette époque. Sa salle aux larges fenêtres ogivales, facilement identifiable, est la seule de cette ampleur sur le site. Rappelant une *aula* de château seigneurial, elle était certainement destinée à un usage communautaire.

Juste au-dessus, se trouvent quelques bâtiments accolés qui ont eux aussi un statut un peu particulier. Le premier en montant vers l'église est celui du « Doyen », appelé ainsi car il servit autrefois de résidence au Doyen du Chapitre cathédral. Au premier étage, les pièces ont été aménagées confortablement: des boiseries du XVII^e siècle recouvrent les murs et des fourneaux en pierre ollaire ont été

installés. Le second, dit des « Calendes » contient au premier étage, sur toute la longueur du bâtiment, une salle richement décorée de peintures murales. Elles représentent les « Neufs Preux », symboles des idéaux chevaleresques et une Crucifixion. Elle avait une fonction communautaire importante, peut-être utilisée comme salle de justice. Le troisième plus en bas vers la porte abrite une salle dite de la « Caminata », largement décorée d'une scène de tournoi (joute entre Dauphiné et Savoie vers 1330) et par des solives armoriées et une peinture murale représentant les saints Théodule et Georges (ou Maurice?) avec une Vierge à l'Enfant (vers 1470).

Le chapitre posséda jusqu'en 1798 de petites seigneuries foncières et justicières dans le haut et le centre du Valais. La Réforme et les démêlés avec les sept dizains affaiblirent son influence politique. En 1798, les Français pillèrent Valère et, en 1800, les chanoines revinrent en ville, mais le chapitre subsista durant la domination française (1798-1813). Le gouvernement radical nationalisa en 1848 ses biens pour payer les contributions dues par les perdants après la guerre du Sonderbund. Il y eut une restitution partielle en 1859, mais les négociations avec le Saint-Siège (1859-1878) ne permirent pas de récupérer le tout. Le droit ecclésiastique du XX^e s. donna aux chanoines (huit en 2017) des fonctions purement liturgiques.

L'ensemble du site de Valère fait l'objet depuis 1987 d'une campagne de restauration dont la cinquième étape, acceptée par le Parlement valaisan le 15 mars 2015, débutera en 2016. Aujourd'hui musée.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800-1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 88, 497-498 (Laura Bottiglieri); HLS Sion (chapitre); Cassina/Besse 2014.

BIBLIOGRAPHIE

Gaëtan Cassina/Alain Besse Dauphiné Savoie : joute ou combat au château de Valère à Sion ? Décor héraldique et affrontement de chevaliers dans la Caminata (vers 1330). MMT 19, H. 1, 2014, 15-25.

Patrik Elsig/Marie-Claire Morand Le château de Valère, le monument, le musée. Annuaire de l'Association Sedunum Nostrum 12 (Sion 2000).

Hermann Holderegger Die Kirche von Valeria bei Sitten. ASA 1929, 51-68, 109-118, 207-216; 1930, 26-37, 90-98, 191-200.

Carola Jäggi Bericht über die 1989 durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf der Valeria/Sitten. NSBV 1991, H. 1, 2-8.

Friedrich Jakob et al. Die Valeriaorgel. Ein gotisches Werk in der Burgkirche zu Sitten/Sion. Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 8 (Zürich 1991).

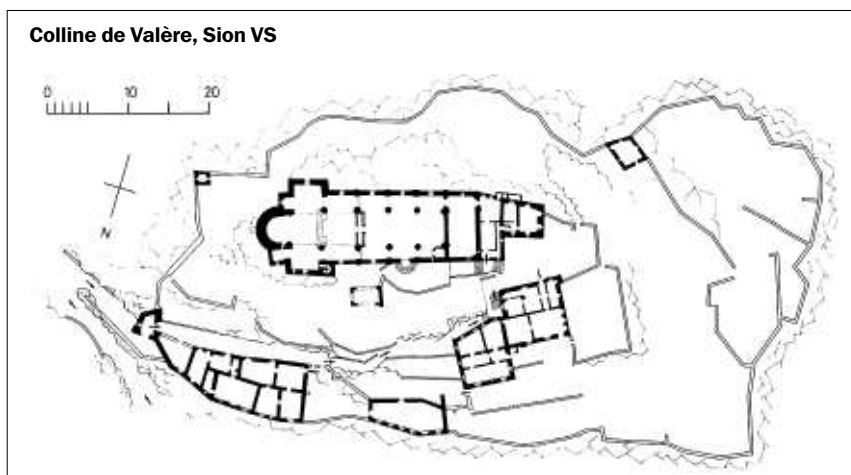
Peter Kaiser Frühe Abbildungen der Stadt Sitten und der Kirchenburg Valeria. NSBV 1991, H. 5-6, 42-47.

Andreas Motschi Sion VS, Kirchenburg Valeria. Bericht über die archäologischen Untersuchungen von 1990. NSBV 1991, H. 5-6, 34-41.

CRÉDITS

Plan : Cassina 2014 in MMT 2014/1, 15

Photo : Thomas Bitterli (2017)



23

CHÂTEAU D'YVERDON, YVERDON-LES-BAINS VD

Premier exemple régional de « carré savoyard » place forte en plan régulier géométrique cantonnée de tours dans ses angles.

CN feuille 1203, 2 539 120/1 181 090, altitude 440 m

Fouilles et analyses 1985-1986; 1992-2002

Datation à partir de 1230 (sources écrites); vers 1235, 1257/58, 1258/59 et 1275/76 (dendrochronologie)

Le château le plus ancien fut édifié vers 1235 sous le comte Amédée III de Montfaucon-Montbéliard et détruit peu après. Au même emplacement, de 1259 à 1285, les comtes Pierre II et Philippe de Savoie bâtirent le château tel qu'il est essentiellement conservé aujourd'hui.

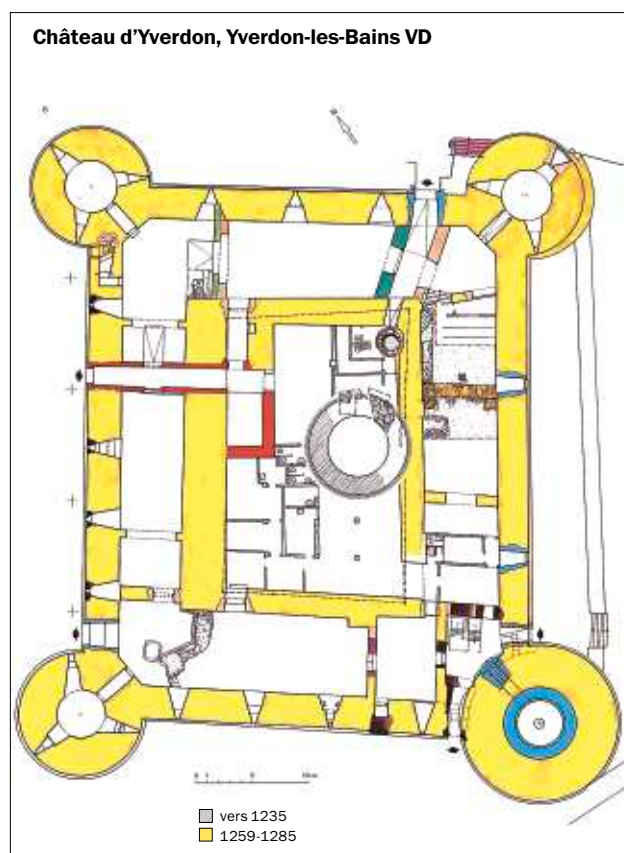
Le complexe de plan quasiment carré comptait quatre corps de logis et une cour dotée d'une tour ronde à chaque angle; il s'agit du premier « carré savoyard », nom donné dans le domaine seigneurial des Savoie aux châteaux à enceinte géométrique. Des actes ayant trait à la construction mentionnent entre autres les maçons Jean et Jacques de Saint-Georges, qui firent édifier plus tard divers châteaux pour le roi d'Angleterre Edouard Ier au pays de Galles. A Yverdon, on discerne des influences tant françaises qu'anglaises. Les tours sont en effet non pas couronnées de simples créneaux mais de baies-créneaux, fermées par des volets de siège, à linteau soutenus par des coussinets qui semble démontrer que dès l'origine les tours étaient couvertes. Les tours ainsi que le couronnement des courtines étaient dotés de hourds. Les charpentes actuelles des tours datent de la fin du XV^e s.

L'étage principal du château de Pierre abritait le corps de logis, la grande salle (aula), la camera domini, la chapelle, une pièce chauffée (stupa) et une imposante cuisine. Dans l'aile nord, outre l'entrée, se trouvaient une autre grande cuisine ainsi que des greniers. L'étage princiale déjà était surmonté de toits à un pan inclinés vers la cour. La grande tour d'angle, le donjon, était accessible par une porte haute et servait de résidence seigneuriale. Le haut rez-de-chaussée abritait une citerne. Le château, et avec lui la ville, devient le centre d'une châtellenie du bailliage de Vaud, rattachée à l'apanage des seigneurs de Vaud.

À partir de la conquête bernoise en 1536, le château devient le chef-lieu du bailliage d'Yverdon de l'État-ville de Berne et sert de résidence aux baillis jusqu'en 1798. En 1805, alors que le pays de Vaud a obtenu un statut de canton à part entière, la ville d'Yverdon achète le château au canton. Johann Heinrich Pestalozzi, qui est déjà un pédagogue renommé, y installe son institut de 1805 à 1825. Le château accueille ensuite des classes de 1838 à 1974. Le château est restauré vers 1920 par l'architecte Otto Schmid, puis à nouveau dès 1956 sous la direction de l'architecte Pierre Margo.

Depuis 1830, le château abrite le musée d'Yverdon et région. De nos jours, le château est également utilisé pour les expositions temporaires du musée suisse de la Mode.

Texte selon Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 108, 510 (Valentine Chaudet).

**BIBLIOGRAPHIE**

Daniel de Raemy Châteaux, donjons et grandes tours dans les Etats de savoie (1230-1330): un modèle, le château d'Yverdon. Cahiers d'Archéologie Romande 98/99 (Lausanne 2004).

CRÉDITS

Plan et Photo: de Raemy 2004

24

BURG ZUG, ZUG ZG



Eine kleine, aber bemerkenswert gut erforschte Burganlage, die ihr Erscheinungsbild mehrfach vollständig geändert hat. Sie ist wesentlich älter als die Stadt.

LK Blatt 1131, 2 681 735/1 224 355, Höhe 435 m

Ausgrabung / Bauuntersuchung 1967/68, 1970/71, 1972–1982

Datierung Hochmittelalter (C14-Daten), 11.–13. Jh. (Typologie Wohnturm), 1352 (Dendrochronologie)

Die Burg Zug entstand an der Stelle einer Siedlung mit Grubenhäusern und Pfostenbauten, die im 9./10. Jh. auf einer Insel im Bohlbach errichtet wurde (Phase I). Nach dem Abgang der Siedlung wurde das Gelände abgetragen. Im 11. Jh. wurde darauf eine Motte angelegt, von der Reste der Aufschüttung, die künstliche Böschung und die Ringmauer an deren Fuss entdeckt wurden (Phase II). Später wurde die Motte wieder abgetragen – damit auch alle allfälligen Bebauungsspuren darauf entfernt – die Ringmauer erneuert und durch eine Toranlage ergänzt (Phase III). Auf dem neu entstandenen Plateau wurde eine Mantelmauerburg errichtet. Die Mantelmauer wies hohe, schmale Fensteröffnungen auf. Zum Bauplatz gehörte auch ein Kalkbrennofen. Der Bau dieser Burg wird durch Analogieschluss mit der Burg St. Andreas in Cham ins 12. Jh. datiert – also noch vor der Gründung der Stadt Zug.

Die nächsten beiden Phasen beinhalten die Errichtung der heute noch erhaltenen Bauteile des quadratischen Turmes (Phase IV) und des Nordannexes (Phase V) innerhalb der bestehenden «Mantelmauer» in der ersten Hälfte des 13. Jh. Zudem entstand in Phase IV der eigentliche Burggraben durch die Kanalisierung der bestehenden Bachläufe ausserhalb der Ringmauer und die Errichtung einer Grabengegenmauer. Der Turm wies im Erdgeschoss keine Öffnungen auf, das erste Obergeschoss drei Luftschlitze. Der ursprüngliche Hocheingang lag im zweiten Obergeschoss, einem einst überwölbten Raum, der durch kleine Fenster Licht und mittels einer Herdstelle Wärme erhielt. Das Mauerwerk wird charakterisiert durch die gleichzeitige Verwendung von Buckelquadern und Tuffsteinen neben Megalithen und Findlingen. Besonders auffällig sind die sorgfältig bossierten Eckquader.

Bei den Ausgrabungen 1979 wurde unter der Turmmauer ein Stollen freigelegt. Es handelt sich um einen Angriffsstollen, der bei der eidgenössischen Belagerung 1352 angelegt worden ist. Damals brannte die Burg komplett ab.

Der Wiederaufbau folgte unmittelbar darauf, er ist dendrochronologisch in die Jahre 1353–1355 datiert (Phase VI). Der Turm wurde erhöht und vermutlich mit einem hölzernen Oberboden versehen. Zudem wurde dem Nordannex und den nördlichen Teilen der «Mantelmauer» ein hölzernes zweites Obergeschoss in Bohlenständer-Bauweise aufgesetzt. Die südlichen und westlichen

Teile der «Mantelmauer» wurden abgebrochen, sodass zwischen der Ringmauer und den Burggebäuden der obere Burghof entstand. Während von der Aufstockung des Turmes heute nur noch geringe Reste vorhanden sind, hat sich der Holzaufbau des Nordannexes in grossen Teilen erhalten.

In der Folge wurde das Burggebäude kontinuierlich erweitert und umgebaut. Fast in jeder Generation wurden eine oder mehrere bauliche Veränderungen vorgenommen. Genannt werden sollen nur die Errichtung zweier Giebelfelder und eines Giebeldaches am Turm (nach 1488, Phase IX), der Neubau der äusseren Ringmauer mit Zinnen auf der bestehenden Grabengegenmauer (nach Mitte 16. Jh., Phase XI), die Erweiterung und Aufstockung des in Phase VII entstandenen Ostannexes (zweite Hälfte 16. Jh., Phase XII) und des Nordannexes (vor 1719/23, Phase XVII) und der Einbau einer einheitlichen Befensterung mit Einzelfenstern (letztes Drittel 18. Jh., Phase XXI). Da es in der Bauentwicklung kaum zu grösseren Brüchen kam, wurde die Burg allmählich zu dem vielschichtigen Gebäude, das bis heute erhalten geblieben ist.

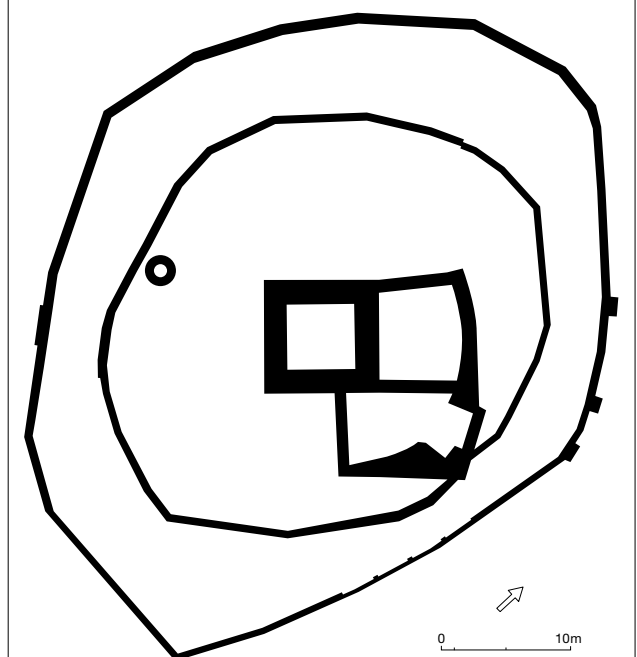
Bis ins 15. Jh. gibt es über die Burg keine Schriftquellen. Sehr wahrscheinlich bestand besitz- und herrschaftsrechtlich eine enge Verbindung zwischen Burg und Stadt.

Archäobiologie: Speiseabfälle, sicher vor 1350 zu datieren sind wenige Tierknochen: Rinder und andere Haustierknochen (mit Hundebiss), ferner wenig Hirsch. Die zahlreichen und eher kleinen Rinder wurden als Jungtiere geschlachtet.

Nach der aufwändigen Restaurierung 1972–1982 beherbergt die Burg als Museum Burg Zug das kulturgeschichtliche Museum von Stadt und Kanton und ist der Öffentlichkeit zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), Hochmittelalter 800–1350. SPM VII (Basel 2014), Regest Nr. 110, 511 (Adriano Boschetti-Maradi, Toni Hofmann); Grünenfelder/Hofmann/Lehmann 2003.

Burg Zug, Zug ZG





LITERATURVERZEICHNIS

Daniela U. Ball/Alex Claude Museum Burg Zug – fünf sportliche Jahre. Tugium 30, 2014, 71–74.

Adriano Boschetti/Toni Hofmann Der Bohlenständerbau von 1355 auf der Burg Zug. MMT 11, H. 4, 2006, 173–188.

Adriano Boschetti Archäologie der Stadt Zug 1. Kunstgeschichte und Archäologie im Kanton Zug 6.1 (Zug 2012).

Josef Grünenfelder/Toni Hofmann/Peter Lehmann Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28 (Basel 2003).

Toni Hofmann Die Mantelmauerburg in Zug – ein neuer Burgentyp? MMT 10, H. 2, 2005, 56–57.

Alle Abbildungen: Amt für Denkmalpflege und Archäologie Zug
Foto: Alois Ottiger (ADAZ)



25

ZWING URI, SILENEN UR



«Fronvogt, wie wird die Veste denn sich nennen,
Die wir da bau'n? – Zwing Uri soll sie heißen,
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.»
(Friedrich Schiller: *Wilhelm Tell*, 1. Aufzug, 3. Szene, V. 369–371)

Zwing Uri ist entgegen dem Mythos in Schillers *Wilhelm Tell* nicht 1281 «gebrochen worden», sondern wurde erst im Zuge wirtschaftlicher oder herrschaftlicher Probleme des dort residierenden Kleinadels um 1350 aufgelassen.

LK Blatt 1212 (Amsteg) 2 694 080/1 181 090; Höhe 573 m

Ausgrabungen 1978, 1989

Datierung Siedlung ab ca. 1100 (Gefässkeramik) – Turmburg ca. 1250 (Stratigraphie; Ofenkeramik, Bautypologie – unvollendeter Ausbau wohl 1. V. 14. Jh. (Stratigraphie; Kleinfunde).

Die Reste der Turmuine Zwing Uri liegen auf einer Felskuppe, die unterhalb Amsteg ins Reusstal hinein vorspringt und sich 60 m über den Talboden erhebt. Der Zugang führt hinter dem Schulhaus Amsteg im Zickzack zum Hügel hinauf, schwenkt dann nach rechts zur Gotthardbahn hinüber, führt dem Hang entlang talabwärts bis zur kleinen Senke und von dort zum Burghügel hinauf.

Twing Uren wird schon im Weissen Buch von Sarnen (ca. 1470) erwähnt und in Schillers «*Wilhelm Tell*» zum Symbol der Unterdrückung und Befreiung vom habsburgischen Joch hochstilisiert. Die archäologische Untersuchung der Ruine von 1978 hat Licht in die Geschichte gebracht. In der Senke, unmittelbar östlich des Felsens, auf dem die Turmuine steht, fanden sich Spuren einer Besiedlung aus der mittleren Bronzezeit um 1500 v. Chr.

Um 1100 unserer Zeitrechnung bauten Siedler auf der höchsten Kuppe des Hügel und in der erwähnten Senke mindestens drei Häuser aus Trockenmauerwerk. Feuerstellen lassen darauf schliessen, dass zwei der Häuser bewohnt waren und ein drittes als Speicherdiente. Zwei Mauern verbanden den Burgfelsen auf der Südseite mit einem kleinen, vorgelagerten Fels und bildeten einen Viehperch. Um 1250 wurde auf der Felskuppe ein drei- bis fünfstöckiger Turm mit hölzernem Oberboden erbaut, vergleichbar mit dem im Norden sichtbaren Turm von Silenen. Seine Seiten massen knapp 10 m bei einer Mauerstärke von rund 2 m. Entgegen der Überlieferung wurde dieser Turm aber – wie die Funde belegen – nicht in der Zeit um 1291 gebrochen. Im Gegenteil: In der Folgezeit wurde ein Ausbau geplant und teilweise realisiert. Dies beweisen ein Mauerstück und ein in den Fels gehauenes Mauerfundament, die dem östlichen Burgfelsen entlangführen und südöstlich der Burg abbrechen. Ausserdem wurde die natürliche Senke östlich der Burg von Norden her künstlich abgetieft. Offenbar sollten hier Ringmauer und Graben entstehen. Die

Bauarbeiten müssen aber nach wenigen Wochen eingestellt worden sein. Kurz danach, spätestens im 2. Viertel des 14. Jh., wurde auch der Turm aufgegeben. Der verhinderte Ausbau der Burg dürfte in der Überlieferung als Burgenbruch weitergelebt haben.

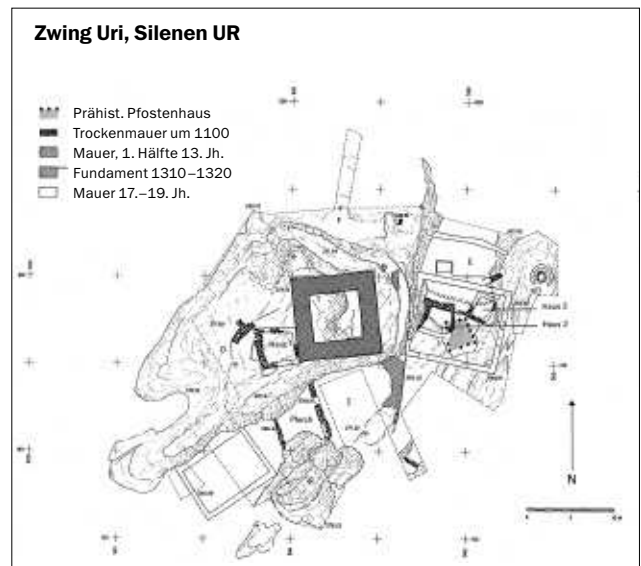
Da keine urkundlichen Belege über die Burg bekannt sind, bleiben die Herrschaftsverhältnisse im Dunkeln. Ein Zusammenhang mit den Meiern von Silenen drängt sich aus geografischen Gründen auf, ist aber nicht nachweisbar. Ebenso wenig lässt sich beweisen, dass hier die Habsburger Fuss gefasst hätten. Werner Meyer hält einen Bezug zu den Vorgängen um die Schlacht am Morgarten von 1315 für möglich.

Die Burg mit einem damals bestehenden Wirtshaus wurde 1888 vom österreichischen Maler Josef Hoffmann als Wohnung gekauft. Später übergab er sie der Allgemeinen Deutschen Künstlergenossenschaft als Ferienhaus. Von dieser erwarb eine Privatperson 1927 die Liegenschaft und schenkte sie 1928 dem Schweizerischen Burgenverein.

Funde: Den Bau des Turmes datieren Gefäss- und Ofenkeramik in die Zeit um 1250. Aus der Zeit der Kleinburg stammen weitere Funde aus Eisen, Buntmetall, Bein und Stein sowie Tierknochen.

Die Ruine ist frei zugänglich.

Text nach Armand Baeriswyl et al. (Hrsg.), *Hochmittelalter 800–1350. SPM VII* (Basel 2014), Regest Nr. 85–86 (Anette Bieri); HLS Zwing Uri.



LITERATURVERZEICHNIS

Thomas Brunner Die Kunstdenkmäler des Kantons Uri 4: Oberes Reusstal und Ursern (Bern 2008), 97–98.

Werner Meyer Die Ausgrabungen auf Zwing Uri. In: Werner Meyer/Jakob Obrecht/Hugo Schneider, Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11 (Olten 1984).

Werner Meyer Das bäuerliche Gehöft von Zwing Uri, Amsteg UR 1978. In: Werner Meyer et al. Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum. SBKAM 23/24 (Basel 1998), 37–47.

Eva Roth Heege Referenzkomplexe der Zentralschweiz. In: Archäologie Schweiz (Hrsg.), Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350 (Basel 2011), 375–398 (passim).

ABBILDUNGSNACHWEIS

Plan: Meyer 1984, 67

Foto: Thomas Bitterli (2005)



**Burgenkarte
der Schweiz – Ost**
Carte des châteaux
de la Suisse – Est
Carta dei castelli
della Svizzera – Est
Charta dals chastels
da la Svizra – Ost



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement
für Inneres, Kultur und
Sport

BURGENKARTE DER SCHWEIZ – AUSGABE 2007

Die Burgenkarte erschliesst den reichen Bestand an Wehranlagen von der prähistorischen Zeit bis zur Frühen Neuzeit in der Schweiz und im angrenzenden Ausland und lädt zu Reisen, Wanderungen und Besuchen ein. Das Gebiet der heutigen Schweiz gehört zu den burgenreichsten Landschaften Europas. Während manche Burgstellen verschwunden oder als geringe Mauerreste im Wald auszumachen sind, dominieren andere ganze Landschaften als mächtige Ruinen oder gar bewohnte Schlösser.

Die Burgenkarte der Schweiz im Massstab 1:200 000, die vom Schweizerischen Burgenverein in Zusammenarbeit mit der swisstopo herausgegeben wurde, liefert auf den zwei Blättern West und Ost einen Überblick und bildet damit auch ein Inventar, welches für den Schutz dieser historischen Zeugen von grosser Bedeutung ist. In der Begleitbroschüre sind die über 4400 Wehranlagen, Burgen und Schlösser kurz beschrieben.

Erhältlich über www.burgenverein.ch, www.swisstopo.ch oder im Buchhandel.



**III.
ANHANG**

AUTORENVERZEICHNIS

ARMAND BAERISWYL

Studium der allgemeinen Geschichte, der mittelalterlichen Archäologie sowie der Kunst- und Architekturgeschichte des Mittelalters an der Universität Zürich. Promotion 2001. 2011 Habilitation an der Universität Wien, 2013 Habilitation an der Universität Bern für das Fach «Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit»

1988–1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Projektleiter bei Ausgrabungen und Bauforschungen in den Kantonen Graubünden, Solothurn und Thurgau. Seit 1994 wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern, ab 2007 Leiter der Stadt-, Burgen- und Kirchenarchäologie sowie der Bauforschung, seit 2011 Leiter des Ressorts Archäologische Untersuchungen und Auswertungen und Mitglied der Geschäftsleitung.

Seit 1997 Lehrtätigkeit zur Archäologie des Mittelalters an den Universitäten Basel, Bern und Heidelberg. 2010 Gastprofessur für Archäologie und Bauforschung an der Universität Wien. Präsident der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit SAM. Vorstandsmitglied u. a. im Schweizerischen Burgenverein und der Wartburg-Gesellschaft zur Erhaltung von Burgen und Schlössern e. V. Mitglied des Editorial Board der «Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters» und der Redaktionskommission der «Kunstdenkmäler der Schweiz» bei der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK.

Zahlreiche Publikationen u. a. zur baulichen und materiellen Geschichte der vormodernen Stadt, zu Klosteranlagen, vor allem solchen der Bettelorden und der geistlichen Ritterorden, Adelsbauten in Stadt und Land, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

PD Dr. Armand Baeriswyl

Leiter des Ressorts Mittelalterarchäologie, Bauforschung, Ruinen und archäologische Stätten

Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Amt für Kultur / Archäologischer Dienst

Brünnenstrasse 66 | CH-3027 Bern

T. +41 (0)31 633 98 42

armand.baeriswyl@erz.be.ch | www.erz.be.ch

THOMAS BILLER

geb. 1948, Studium der Architektur und Baugeschichte, Diplom 1977, Promotion 1984. Studium der Kunstgeschichte, Promotion 1990. 1978–83 Wissenschaftlicher Assistent TU Berlin (D), Institut für Architektur- und Stadtgeschichte; Lehraufträge an der TU Berlin. Seit 1982 Büro für Baugeschichte und Bauforschung in Berlin, ab 2013 in Freiburg i. Br. (D). Zahlreiche Publikationen zum Burgenbau, Festungsbau der Renaissance, zur Hausforschung und zum mittelalterlichen Städtebau.

Publikationen (Auswahl):

- Die Adelsburg in Deutschland – Entstehung, Form und Bedeutung (München 1993)
- Die mittelalterliche Stadtbefestigung in Deutschland, 2 Bde. (Darmstadt 2016)
- zusammen mit Bernhard Metz, Die Burgen des Elsass (Bd. I), erscheint 2017.

Dr. Dr.-Ing. Thomas Biller

Klarastr. 35A | D-79106 Freiburg/Br.

T. +49 761 8 817 070 | ThomasBiller@t-online.de

THOMAS BITTERLI-WALDVOGEL

Historiker und Archäologe (*1951) hat sich seit dem Studium in Basel und Hamburg mit dem mittelalterlichen Burgenbau in der Schweiz beschäftigt: Bearbeitung der Burgenkarte der Schweiz (1985 und 2007) und der Südtiroler Burgenkarte (1995) sowie Burgenführer der Schweiz (1995). Seit 1987 führt er in Teilzeit die Geschäftsstelle des Schweizerischen Burgenvereins und ist hauptverantwortlicher Redaktor der Vereinszeitschrift *Mittelalter*, *Moyen Age*, *Medioevo*, *Temp medieval*.

Thomas Bitterli, lic. phil I

Geschäftsstelle Schweizerischer Burgenverein

Blochmonterstrasse 22 | CH-4054 Basel

T. +41 (0)61 361 24 44 | info@burgenverein.ch

ELISABETH CRETZAZ-STÜRZEL (EX CASTELLANI ZAHIR)

geb. 1950 in Hannover (D); Studium der Kommunikationswissenschaften, Kunstgeschichte und Soziologie; Kunstgeschichtslizenziat zu Neuenburger Profanarchitektur des Klassizismus; 1992 Promotion; langjährige wissenschaftliche Mitarbeiterin bei der Denkmalpflege der Stadt Zürich ZH und des Kantons Fribourg/Freiburg FR; Forschungen zur europäischen Burgenrenaissance sowie zur Schweizer Denkmalpflege, Kunst- und Architekturgeschichte; aktuell Forschungsauftrag zur Tiroler Burgenrenaissance mit Schwerpunkt Schloss Tirol.

Dr. Elisabeth Cretzaz

CASTELARCH, Passage Cour Robert 5 | CH-1700 Fribourg

T. +41 (0)26 321 30 21 | M. +41 (0)79 757 48 02

elisabeth.cretzaz@bluewin.ch

MATTHIEU DE LA CORBIÈRE

- Depuis 2016, directeur du Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire (Office du patrimoine et des sites du canton de Genève).
- 2012-2016, coordinateur ad intérim du Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire.
- Depuis 1995, auteur dans la collection genevoise des Monuments d'art et d'histoire de la Suisse. Directeur scientifique du volume III/117 « Genève, ville forte », paru en 2010.
- Auteur en 2002 d'une thèse consacrée à « L'invention et la défense des frontières dans le diocèse de Genève, Etude des principautés et de l'habitat fortifié (XII^e-XIV^e siècle) » (soutenue en 2000 à l'Université Lyon 2).
- Spécialiste de l'histoire du diocèse de Genève et des principautés lémaniques au Moyen Age, auteur de divers travaux sur le patrimoine monumental médiéval de la ville et du canton de Genève, ainsi que sur l'architecture fortifiée et troglodytique dans les anciens Etats de la Maison de Savoie.

Dr. Matthieu de la Corbière

Service de l'inventaire des monuments d'art et d'histoire

Rue David-Dufour 1

Case Postale 22 | CH-1211 Genève 8

T. +41 (0)22 546 61 01 | matthieu.delacorbiere@etat.ge.ch

HEINZ KRIEG

geb. 1966 Schwäbisch Gmünd; 1987–1993 Studium der Mittelalterlichen Geschichte, der Neueren und Neuesten Geschichte und der Philosophie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br. (D); 1993 Magisterexamen; 1994–1996 Stipendium der Landesgraduiertenförderung Baden-Württemberg; 1999 Promotion unter Betreuung von Prof. Dr. Thomas Zotz mit der Arbeit: «Herrscherdarstellung in der Stauferzeit. Friedrich Barbarossa im Spiegel seiner Urkunden und der staufischen Geschichtsschreibung» (Vorträge und Forschungen, Sonderband 50, Ostfildern 2003); 1994–1997 Mitarbeiter in der Abt. Landesgeschichte des Historischen Seminars der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br.; 1997–1999 Wiss. Angestellter im Freiburger SFB 541 «Identitäten und Alteritäten»; 1999–2009 Wiss. Assistent an der Freiburger Abtlg. Landesgeschichte; seit WS 2009/2010 ebenda Akademischer Rat, seit 2014 Oberrat.

Forschungsschwerpunkte/Projekte: Mittelalterliche Landesgeschichte des deutschen Südwestens; Königtum, Adel und Rittertum im Mittelalter; Hochmittelalterliche Geschichtsschreibung; Markgrafen von Baden im Mittelalter; gemeinsam mit Prof. Dr. Thomas Zotz seit 2005 Leitung des DFG-Projekts über «Adlige Gruppenbildung und Handlungsspielräume. Das personale Beziehungsgefüge im hochmittelalterlichen Breisgau».

Dr. Heinz Krieg

Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte I und Abteilung Landesgeschichte | Historisches Seminar

Werthmannstrasse 8 / Vorderhaus | D-79085 Freiburg i. Br.

T. +49 (0)761 203-3457 | heinz.krieg@geschichte.uni-freiburg.de

PETER NIEDERHÄUSER

freischaffender Historiker und regelmässig Mitarbeiter von Ausstellungsprojekten; forscht und publiziert zu Adel und Habsburg, zur mittelalterlichen Landesgeschichte sowie zur Industrie- und Architekturgeschichte der neueren Zeit; seit 2010 Vorstandsmitglied des Schweizerischen Burgenvereins.

Peter Niederhäuser lic. phil.

Brauerstr. 36 | CH-8400 Winterthur

T. +41 (0)52 213 26 72 | p.niederhaeuser@sunrise.ch

FERDINAND PAJOR

Studium der Kunstgeschichte, Archäologie und Geschichte an den Universitäten Lausanne und Essex (GB). 2004 Promotion in Architekturgeschichte. 1998–2005 Assistent am Institut für Kunstgeschichte der Universität Lausanne. 2005–2012 Redaktor des Inventars der unbeweglichen Kulturgüter, Betreuung der kommunalen Ortsplanung beim Amt für Kulturgüter des Kantons Freiburg.

Seit 2012 Vizedirektor der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Projektleiter «Die Kunstdenkmäler der Schweiz».

Mitglied der Schweizerischen Archäologischen Schule in Griechenland; Forschungsschwerpunkte: Antikenrezeption, Städtebau und Architektur des 19. und frühen 20. Jh.

Seit 2011 Vorstandsmitglied Arbeitskreis Denkmalpflege.

Publikationen über Architektur und Städtebau im Spätmittelalter und Ancien Régime.

Dr. Ferdinand Pajor

Vizedirektor – Projektleitung Die Kunstdenkmäler der Schweiz

Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK

Pavillonweg 2 | CH-3012 Bern

T. +41 (0)31 308 38 40 | pajor@gsk.ch | www.gsk.ch

THOMAS PAULI-GABI

Leiter der Abteilung Kultur Kanton Aargau; in Bern und Lausanne Studium der Archäologie der Römischen Provinzen, Alten Geschichte sowie Klassischen Archäologie; 2002 in Basel Masterprogramm Kulturmanagement; Dissertation in Zürich; 2001 Ausgrabungsleiter in Vindonissa und Entwicklung des Vermittlungsprojekts Legionärspfad; 2008–2013 Direktor des Museums Aargau mit den Schlössern Lenzburg, Hallwyl, Wildegg, Habsburg, dem Kloster Königsfelden und dem Römer-Erlebnispark Legionärspfad.

Dr. phil. MAS Thomas Pauli-Gabi

Departement Bildung Kultur und Sport des Kantons Aargau

Abteilung Kultur

Bachstrasse 15 | CH-5001 Aarau

T. +41 (0)62 835 23 01 | thomas.pauli@ag.ch

JÜRIG SCHWEIZER

geb. 1944, Studium der Kunstgeschichte und Klassischen Archäologie in Bern und Rom (I), Autor der «Kunstdenkmäler», von 1990 bis 2009 Leiter der Kantonalen Denkmalpflege Bern, Lehrtätigkeit am Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern.

Publikationen (Auswahl):

– (Hrsg.), Kunstführer Emmental, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 1983).

– (Hrsg.), Kunstführer Berner Oberland, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 1987).

– zusammen mit Annelies Hüsey, Kunstführer Schloss und Schlosskirche Spiez, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Wabern 2015).

Dr. Jürg Schweizer

Bolligenstrasse 34 | CH-3006 Bern

T. +41 (0)31 331 95 31 | schweizer.juerg@gmail.com

SCHWEIZER BEITRÄGE ZUR KULTURGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS (SBKAM)

Band 1, 1974

Werner Meyer, Alt-Wartburg im Kanton Aargau.

Band 2, 1975 (vergriffen)

Jürg Ewald (u. a.), Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden.

Band 3, 1976 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Das Castel Grande in Bellinzona.

Band 4, 1977 (vergriffen)

Maria-Letizia Boscardin, Werner Meyer, Burgenforschung in Graubünden, Die Grottenburg Fracstein und ihre Ritzzeichnungen. Die Ausgrabungen der Burg Schiedberg.

Band 5, 1978 (vergriffen)

Burgen aus Holz und Stein, Burgenkundliches Kolloquium Basel 1977 – 50 Jahre Schweizerischer Burgenverein. Beiträge von Walter Janssen, Werner Meyer, Olaf Olsen, Jacques Renaud, Hugo Schneider und Karl W. Struwe.

Band 6, 1979 (vergriffen)

Hugo Schneider, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich.

Band 7, 1980 (vergriffen)

Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. Untersuchungen zur Kulturgeschichte am archäologischen Material vornehmlich der Nordwestschweiz (9.–14. Jahrhundert).

Band 8, 1981 (vergriffen)

Die Grafen von Kyburg. Kyburger Tagung 1980 in Winterthur.

Band 9/10, 1982

Jürg Schneider (u. a.), Der Münsterhof in Zürich. Bericht über die vom städtischen Büro für Archäologie durchgeführten Stadtkernforschungen 1977/78.

Band 11, 1984

Werner Meyer (u. a.), Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz.

Band 12, 1986 (vergriffen)

Lukas Högl (u. a.), Burgen im Fels. Eine Untersuchung der mittelalterlichen Höhlen-, Grotten- und Balmburgen in der Schweiz.

Band 13, 1987

Dorothee Rippmann (u. a.), Basel Barfüsserkirche. Grabungen 1975–1977.

Band 14/15, 1988

Peter Degen (u. a.), Die Grottenburg Riedfluh Eptingen BL.

Band 16, 1989 (vergriffen)

Werner Meyer (u. a.), Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977.

Band 17, 1991

Pfostenbau und Grubenhaus – Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH. Bericht über die Forschungen 1974–1977. Werner Meyer, Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982.

Band 18/19, 1992

Jürg Manser (u. a.), Richtstätte und Wasenplatz in Emmenbrücke (16.–19. Jahrhundert). Archäologische und historische Untersuchungen zur Geschichte von Strafrechtspflege und Tierhaltung in Luzern.

Band 20/21, 1993/94

Georges Descoedres (u. a.), Sterben in Schwyz. Beharrung und Wandel im Totenbrauchtum einer ländlichen Siedlung vom Spätmittelalter bis in die Neuzeit. Geschichte – Archäologie – Anthropologie.

Band 22, 1995

Daniel Reicke, «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein.

Band 23/24, 1996/97

Werner Meyer (u. a.), Heidenhüttli. 25 Jahre archäologische Wüstungsforschung im schweizerischen Alpenraum.

Band 25, 1998

Christian Bader, Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH.

Band 26, 1999

Bernd Zimmermann, Mittelalterliche Geschosspitzen. Typologie – Chronologie – Metallurgie.

Band 27, 2000

Thomas Bitterli/Daniel Grütter, Burg Alt-Wädenswil. Vom Freiherrenturm zur Ordensburg.

Band 28, 2001

Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung.

Band 29, 2002

Wider das «finstere Mittelalter» – Festschrift Werner Meyer zum 65. Geburtstag.

Band 30, 2003

Armand Baeriswyl, Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau.

Band 31, 2004

Gesicherte Ruine oder ruinierte Burg?
Erhalten – Instandstellen – Nutzen.

Band 32, 2005

Jakob Obrecht/Christoph Reding/Achilles Weishaupt, Burgen in Appenzell. Ein historischer Überblick und Berichte zu den archäologischen Ausgrabungen auf Schönenbühl und Clanx.

Band 33, 2006

Reto Dubler/Christine Keller/Markus Stromer/Renata Windler, Vom Dübelsein zur Waldmannsburg. Adelssitz, Gedächtnisort und Forschungsprojekt.

Band 34, 2007

Georges Descoedres, Herrenhäuser aus Holz. Eine mittelalterliche Wohnbaugruppe in der Innerschweiz.

Band 35, 2008

Thomas Reitmaier, Vorindustrielle Lastsegelschiffe in der Schweiz.

Band 36, 2009

Armand Baeriswyl/Georges Descoedres/Martina Stercken/Dölf Wild (Hrsg.), Die mittelalterliche Stadt erforschen – Archäologie und Geschichte im Dialog.

Band 37, 2010

Lukas Högl, Der Spaniolaturn zu Pontresina.

Band 38, 2011

Felicia Schmaedecke, Kloster Mariazell auf dem Beerenberg bei Winterthur. Neuauswertung der Ausgrabungen 1970–1972 im ehemaligen Augustiner-Chorherrenstift.

Band 39 (Sonderband 2012)

Ofenkeramik und Kachelofen – Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen.

Eva Roth Heege mit Beiträgen von Monika Dittmar, Julia Hallenkamp-Lumpe, Andreas Heege, Matthias Henkel, Klaus Hufnagel, Uwe Lamke, Katja Lesny, Margret Ribbert, Harald Rosmanitz und Günther Unteidig.

Band 40, 2012

Ursina Jecklin-Tischhauser/Lotti Frascoli/Manuel Janosa, Die Burg Marmels – Eine bündnerische Balmburg im Spiegel von Archäologie und Geschichte. Mit Beiträgen von Örne Akeret, Ludwig Eschenlohr, Silke Grefen-Peters, Florian Hitz, Lukas Högl, Marlu Kühn und Christina Papageorgopoulou.

Band 41, 2013

Ulrike Schröer, Die Thuner Hochtrottoirs im städtebaulichen Kontext. Eine Studie zur Entwicklungsgeschichte im Vergleich mit Bern, Burgdorf und Erlach.

Band 42, 2015

Brigitte Andres, Alpine Wüstungsforschungen im Berner Oberland. Ein archäologischer Blick auf die historische Alpwirtschaft in der Region Oberhasli (2016).

Band 43, 2016

Fabian Küng, Jakob Obrecht, Waltraud Hörsch, Die Burg Kastelen bei Alberswil. Prähistorische Siedlung, Adelsburg und patrizischer Landsitz im Luzerner Wiggertal.

Mit Beiträgen von Heinrich Boxler, José Diaz Tabernerero (unter Mitarbeit von Michael Matzke), Ebbe Nielsen (unter Mitarbeit von Oliver Dillier) und Hans-Christian Steiner (2017).

Band 44, Sonderband

Werner Meyer e Silvana Bezzola Rigolini, Castello di Serravalle, Valle di Blenio, Cantone Ticino - Storia e archeologia (in Vorbereitung).

Band 45, 2017

Armand Baeriswyl und Peter Niederhäuser (Hrsg.), Zeugen vergangener Macht und Herrschaft. Schweizer Burgen und Schlösser vom Mittelalter bis heute.

ISBN 978-3-908182-29-0
9 783908 182290

ISBN: 978-3-908182-29-0
ISSN: 1661-4550